

Die arme Welt

Nr. 24

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1905

Onkel Franz.

Roman von J. Bilcher-Clausen.

(Fortsetzung.)

Im Winter richtete Saja sich wieder auf. Peter Dam spielte eine große Rolle, die ihn ganz erfüllte. Er übte sie mehrere Male am Tage vor Saja ein und war dabei ihrer lebhaftesten Teilnahme immer ganz sicher. Sie korrigierte, half und brachte ihn auf den richtigen Weg, sie feilte daran, vertiefte sie und nuntierte ihn selbst auf. Und sie ging so vollständig auf in ihrer Lehrtätigkeit, daß sie alles um sich her vergaß; ja, es gab Zeiten, wo sein Spiel sie so gefangen nahm, daß er seine alte Macht über sie wieder ganz zurückgewann.

Bei der ersten Aufführung sah sie dicht an der Bühne und folgte ihrem Manne von dem ersten Moment seines Auftretens an gespannt mit den Augen.

Es war auch für sie etwas Veranschaulichendes in dem Beifallsturm, der nach seiner ersten größeren Partie losbrach.

Aber dann bekam sie auf einmal ihren aufmerksamen Blick wieder; sie neigte sich gegen die Maske vor und beobachtete ihn genau. Jeden unechten Klang in seiner Stimme fing sie auf, für jede Spur von falschem Pathos im Ton hatte sie das feinste Gehör.

Und als er mit einem großen Lorbeerfranz am Arm, strahlend von befriedigter Eitelkeit, heimkam, konnte sie es nicht unterlassen, zu sagen:

„Du hast hier bei mir besser gespielt; da warst Du natürlicher.“

Aber Peter Dam war der Kritik nicht zugänglich, am allerwenigsten an diesem Abend, wo ihm so viel Weifrauch gestreut worden war. Er donnerte los mit heftigen Worten, die gerade nicht immer fein gewählt waren, und schließlich nahm er seinen Hut und ging auf und davon, ohne ihr Adieu zu sagen.

Sie fühlte sich merklich einsam, als er fort war, und machte sich Vorwürfe darüber, daß sie ihn nicht als das große Kind nehmen konnte, das er doch eigentlich war.

„Warum verlange ich immer mehr von ihm, als er geben kann?“ dachte sie, und presste die Hände im Schoß zusammen. „Ich müßte doch wissen, daß ich mich mit einem Kind verheiratet habe.“

Und sie lächelte auf eine Weise, die ihr plötzlich eine große Ähnlichkeit mit Onkel Franz verlieh.

In diesem Augenblick klingelte es, und Saja ging hinaus, um zu öffnen. Onkel Franz stand draußen mit einem prachtvollen Strauß gelber Rosen.

„Ich möchte gratulieren,“ sagte er und reichte ihr die Blumen. „Dein Mann hat heute Abend einen großen Sieg gewonnen.“

„Ja, nicht wahr?“ sagte sie und verbarg das Gesicht in den Rosen.

„Aber wo ist er denn?“ Onkel Franz lugte durch die offene Tür ins Wohnzimmer hinein.

„Er ärgerte sich und ging fort,“ antwortete Saja. Sie blinzelte mit einem leichten Lächeln und hob den Lorbeerfranz auf, den er auf den Boden geworfen hatte.

„Peter kann so schwer einen Tadel ertragen,“ fügte sie entschuldigend hinzu.

„Na, und Du warst wohl ein wenig streng

Die Nase hielt sie in der Hand, und jeden Augenblick beugte sie sich vor und stich mit der Wange über die seideweichen Blätter. Sie dachte daran, wie sie in alten Tagen, wenn sie Onkel Franz recht innig lieblos wollte, ihre Wange an die seinige geschmiegt hatte, und sie fragte sich, ob er wohl jetzt ab und zu ihre Lieblosungen vermisse. Aber dann setzte sie plötzlich das Glas hart auf den Tisch und sprang auf; sie hatte Schritte auf der Treppe gehört, und ehe es klingelte, hatte sie schon geöffnet.

Peter Dam kam herein, Onkel Franz am Arme führend, und beide sahen sehr aufgeräumt aus.

„Ich danke Euch, daß Ihr kommt,“ sagte sie leise und herzlich.

„Ja, wenn er einem die Ehre erweist,“ Peter Dam schlug Onkel Franz kräftig auf die Schulter, „dann muß man nachgeben. Er ist sonst nicht verschwenderisch mit seinem Lob, aber heute Abend spart er keine Lobpreisungen.“

Sajas Augen strahlten.

„Du hast ja auch ausgezeichnet gespielt,“ sagte sie.

„Na, das gefällt mir,“ er umschlang sie, legte den Arm um sie und lachte vergnügt, „muß nicht auch Vermissen an, wie ich merke.“

In der frühesten Stimmung gingen sie ins Speisezimmer, wo Saja den Tisch mit Blumen geschmückt und feurigen Wein aufgestellt hatte.

Den ganzen Abend war Peter Dam das lebenswürdigste Kind von der Welt. Er war niemals lebenswürdiger, als wenn seine Eitelkeit befriedigt war, und doch hatte er zugleich so viel Künstlerblut in sich, daß die Eitelkeit ihn nicht lächerlich erscheinen ließ.

Onkel Franz war nahe daran, an diesem Abend sein Herz an ihn zu verlieren, und Saja betrachtete ihn vergnügter als seit vielen Monaten. Es hob ihn in ihren Augen, daß Onkel Franz ihn als Künstler anerkannte, sie hätte nie gedacht, daß er es jemals so reichhaltig tun würde wie jetzt. Sie erhob ihr Glas und nickte Peter Dam zu:

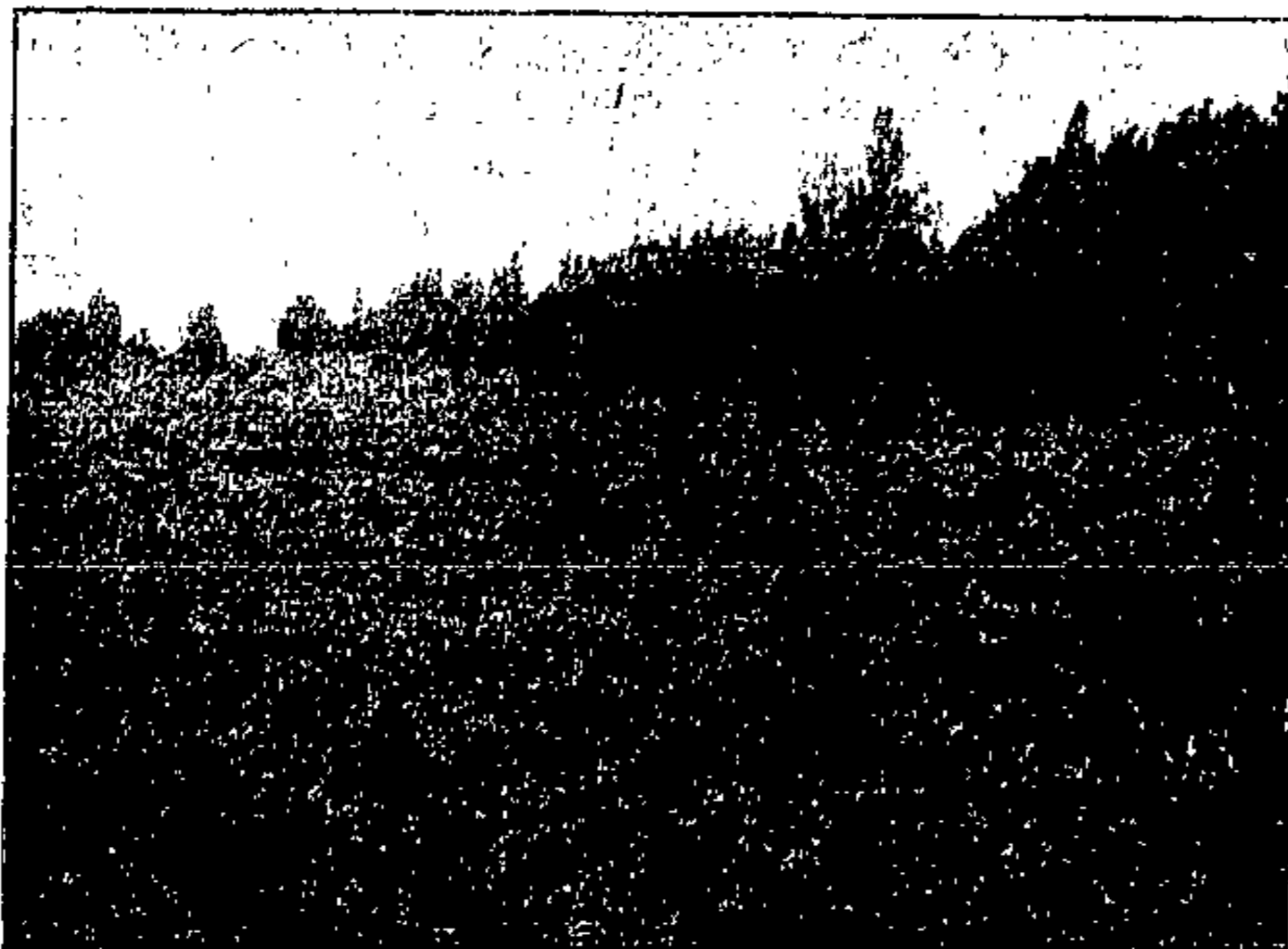
„Glück auf!“ sagte sie leise, ebensoviel zu sich selbst als zu ihm.

Und Onkel Franz — nicht Peter Dam — antwortete in derselben innigen Art:

„Glück auf!“

7.

Ungefähr einen Monat nach diesem Abend saß Saja in der Dämmerung am Klavier, während



Photographiert von G. Krause-Pannoway.

Blühende Heide und Wachholderwald.

gegen ihn, als er, von all dem Weifrauch ganz verauscht heimkam!“ warf Onkel Franz hin.

Als sie sein gutes Lächeln sah, traten ihr die Tränen in die Augen.

„Ja, das war ich wohl,“ antwortete sie, „aber nun ist es ja zu spät.“

„Durchaus nicht,“ sagte Onkel Franz eifrig, „ich werde ihn schon finden; ich gehe gleich und hole ihn.“

Und ehe sie sich bestimmen konnte, war er schon die Treppe hinunter. Sie blieb einen Augenblick mit dem Lorbeerfranz in der einen Hand und den Rosen in der anderen unbeweglich stehen. Dann legte sie den Kranz auf den Flügel, füllte eine Vase mit Wasser und stellte die Rosen eine nach der anderen hinein. Langsam und sorgfältig ordnete sie die Blumen, dann setzte sie sich auf einen Stuhl neben der Tür nach dem Flur und lauschte gespannt auf jeden Laut, der vom Treppenhäus hereindrang.

Peter Dam mit einer brennenden Zigarre im Munde hinter ihr im Schaukelstuhl lag. Da brach sie plötzlich mitten in einem Liebesabende ab und stand auf. Sie neigte sich über die Rückenlehne seines Stuhles und flüsterte ihm geheimnisvoll ins Ohr:

„In einem halben Jahr, Du! Dann sind wir nicht mehr zu zweien, sondern zu dreien hier im Zimmer. Denk' Dir, daß hier wirklich kleine Fische herumtrippeln werden, die wir unser nennen dürfen. Ist es nicht herrlich?“

Sie legte die Hände um den Kopf. Ihre Augen leuchteten durch die Dunkelheit mit einem merkwürdigen, nach innen gerichteten Blick; es war, als schauten sie weit, weit in die Ferne, aber gleichzeitig hatten sie einen warmen Schimmer, wie ihn der Ausdruck eines großen Glückes verleiht.

„Ist es nicht wunderbar?“ wiederholte sie.

„Schön?“ Er richtete sich ein wenig auf. „Ja wohl — aber so etwas bringt auch allerlei Unbequemlichkeit mit sich.“

„Meistens sind es nicht die Männer, die daran zu denken pflegen,“ sagte sie kurz. „Aber Du fürchtest wohl für Deine Freiheit?“ flügte sie hinzu.

„Wo Kinder sind, muß man Rücksichten nehmen.“

„Ja, das ist es gerade,“ sagte er und ward plötzlich ganz getrübt bei dem Gedanken, daß sie ihn vielleicht besser verstehe, als er geglaubt hatte.

„Ich dachte doch, wir hätten es bis jetzt ausgezeichnet gehabt.“

„Meinst Du?“ Ihre Stimme klang ironisch.

„Du bist eigentlich recht bescheiden in Deinen Ansprüchen.“

Er faßte nur die Worte auf, nicht aber den Ton.

„Ja, ich weiß eigentlich nicht, was Du verlangst,“ sagte er, ohne eine Ahnung davon zu haben, wie sehr seine Worte sie verletzen mußten. „Wir haben ja alles, was das Herz begehrt.“

„Ausgenommen ein Zusammenleben,“ sagte sie.

„Ist es Dir nie aufgefallen, daß wir so gut wie gar nicht miteinander reden? Du kannst vielleicht den Gedankenanstausch entbehren, Du sprichst ja so viel auf dem Theater und mit den Kameraden dort, für mich aber ist es ein so großes Vermissen, daß ich es nächstens nicht mehr ertragen kann.“

Er starrte sie verwundert an. Einen Augenblick hatte er das deutliche Gefühl, daß sie etwas von ihm verlangte, das er ihr niemals geben konnte. Aber mit einer Leichtigkeit, die ihm angeboren war, schob er schnell den Gedanken von sich und griff nach einem Ausweg. „Nun bekommst Du ja Gesellschaft,“ sagte er. „Für Dich ist es wirklich ausgezeichnet, daß ein Kind kommt.“

Sie verharrte in derselben Stellung, mit den Händen unter dem Nacken, und betrachtete ihn mit einem Blick, vor dem er seine Augen niederzuschlagen mußte. Dann wendete sie ihm plötzlich den Rücken und ging ins nächste Zimmer.

In den folgenden Tagen war sie sehr schweigsam, wenn sie ihn sah, aber wenn er fort war, lebte sie auf. Dann saß sie am Fenster und häkelte mit fleißiger Hand kleine Schuhe und strickte rosa Strümpfchen und kleine, schneeweiße wollene Kittelchen.

Ihre Seele war zum ersten Male über die Schwelle des Mysteriums getreten, das für jede nachdenkende Frau schmerzvoll und heilig zugleich ist. Sie lebte in einer kleinen Welt allein, mit sich und ihrem Kinde.

Wenn sie in der Dämmerung, die Stirn ans Fenster gepreßt, in den Laternenschein hinausstarrte, dachte sie die Gedanken des Kindes und träumte die Träume des Kindes...

Sie meinte, sie sei auf einmal merkwürdig reich geworden, aber gleichzeitig fühlte sie einen beständig zunehmenden Drang, diesen Reichtum mit noch jemandem zu teilen.

* * *

Peter Dam hätte seine Frau für immer gewinnen können, wenn er ihr jetzt nur den zehnten Teil des Mitgefühls und Verständnisses gegeben hätte, wonach ihre Natur verlangte. Nun sprach sie nie mit ihm über das, was bevorstand; mit Fleiß verbarg sie ihre Gefühle. Nur wenn sie ganz allein

in der Wohnung war und wußte, daß weder er noch das Dienstmädchen sie hören konnte, sang sie mit halber Stimme immer wieder, aber leise, als habe sie Angst, jemanden damit zu wecken:

Du bist der Erste, dem ich gab
Das Leben mit Angst und Schmerzen,
Denn bist Du das Edelste, was ich hab',
Das Teuerste meinem Herzen.

Die verzehrende Angst, die sie manchmal überkam, verbarg sie tapfer. Peter Dam ging in dieser Zeit mehr als je in seiner Berufstätigkeit auf und war nur wenig zu Hause. Eines Abends aber fiel es ihm doch auf, wie bleich und lebend Raja aussah. Er trat zu ihr und setzte sich neben sie aufs Sofa. „Bist Du nicht wohl, Liebste?“ fragte er mit der alten Zärtlichkeit in der Stimme.

Da schlang sie plötzlich ihren Arm um seinen Hals und machte ohne Widerstand ihrem gequälten Herzen Luft. „Ach, ich habe so entsetzlich Angst,“ sagte sie, „seit einiger Zeit verfolgt es mich Tag und Nacht.“

Es lief ihm kalt über den Rücken hinab. „Hast Du Angst, Du könntest sterben?“ fragte er flüsternd.

Sie lächelte beinahe höhnisch. „Ach! Nein, aber das Kind! Es ist mir, als dürfe ich gar nicht glauben, daß es lebendig zur Welt kommen wird.“

„Ach, zum Teufel mit dem Kind, wenn Du mir selbst es durchmachst!“ sagte er, und es war in diesem Augenblick durchaus nicht seine Absicht, etwas Nohes zu sagen, er hatte nur das bestimmte Gefühl, daß er sie auf irgend eine Weise trösten müsse, und griff nach dem, was seiner Natur am nächsten lag. „Weißt Du was,“ fuhr er eifriger fort, „je mehr ich darüber nachdenke, desto weniger scheut mir ein Kind in unser Heim zu passen. Ich versichere Dich, ich vermisse gar nichts.“

Mit merkwürdig glasigen Augen sah sie ihn an. „Aber ich,“ sagte sie nur.

Es fiel ihm nicht auf, wie groß die Guttäuschung war, die in diesen Worten lag; er begriff nicht, wie sehr sie die Leere in ihrer Ehe verrieten. „Ach, Du wirst es schon überwinden,“ sagte er in seiner gewöhnlichen, leichten Art. „Du machst dann eine kleine Reise, und wenn Du heimkommst, ist es vergessen.“ Er streichelte ermunternd ihre im Schoß gefalteten, kalten Hände und meinte selbst, er habe seine Sache recht gut gemacht. „Und außerdem hast Du ja mich,“ flügte er hinzu. Er wartete einen Augenblick auf eine Antwort, als jedoch keine kam, erhob er sich mit einem flüchtigen Kuß. „Ich gehe heute Abend mit einem Freund noch ein wenig aus,“ sagte er. „Du hast doch wohl nichts dagegen?“

„Nein, geh' nur,“ sagte sie gleichgültig, ohne aufzusehen. Es war ihr auf einmal, als sei es ein ganz fremder Mann, der in ihrer Stube stand.

Er nickte ihr zu und ging, und als er dann mit einer brennenden Zigarre die Straße hinter sich schlenberte, kam ihm nicht einmal der Gedanke, daß er an diesem Abend eine meilenweite Entfernung zwischen sich und seine Frau gelegt hatte. „Es ist doch ein verdammt widerwärtiger Zustand,“ sagte er und piffte dann leise vor sich hin.

Er ging in ein Restaurant, und da saß die kleine Schauspielerin vom Theater. Sie rückte so gleich ihren Stuhl neben den seinigen, und die beiden verbrachten einen vergnügten Abend miteinander.

Daheim aber saß Raja noch immer unbeweglich auf demselben Platz. Sie wußte nicht, wann er gegangen war oder wie lange sie so gefessen hatte, nur das wußte sie, daß er sie in ihren tiefsten und besten Gefühlen verletzt hatte...

An jenem Abend, als Raja allein in ihrem Zimmer am allmählich verlöschenden Feuer saß, hatte etwas in ihr Schiffbruch gekitten, und sie wußte jetzt, daß dieser Mann, der ihre tiefsten Gefühle nicht mit ihr teilen konnte, ihr im innersten Herzen fremd war und fremd bleiben würde, mochte das Kind nun leben oder nicht.

„Ach, wenn ich eine Mutter hätte, mit der ich sprechen könnte!“ rief sie, plötzlich in Tränen ausbrechend.

Sie war erst neun Jahre alt gewesen, als ihre Mutter nach Oringe in die Irrenanstalt gebracht

worden war, und von den Leiden, die diesem Abscheu vorangegangen waren, hatte sie nur wenig verstanden. Sie erinnerte sich der Mutter nur als kränklich, meistens bettlägerig; aber als kleines Kind hatte sie gern an ihrem Bett gefessen und ihre weiche Hand an ihrem Haar gefühlt.

Sie erinnerte sich noch ganz deutlich an den Zimmer, an das Bett, worin die Mutter lag, in unruhigen, großen, merkwürdig tiefliegenden Augen in dem blassen Gesicht, an den Sonnenstrahlen, die langsam zwischen den heruntergelassenen Jalousien herabquoll, und an die brüllende Stille, wo die Schatten gleichsam in den Winkeln schliefen.

Später hatte sie sich vor der Mutter gefürchtet, weil diese einmal verlangt hatte, Raja solle gar nahe zu ihr hinkommen, und als Raja dem Wunsch nachkam, presste die Mutter sie so heftig an sie, daß die Krankenpflegerin dazwischen treten mußte. Von da an rückte Raja ihren Stuhl immer etwas vom Bett weg.

Auf dem Tage, als die Mutter fortgebracht wurde, war Onkel Franz gekommen und hatte Raja zu einem Spaziergang abgeholt; er wollte ihr ein traurige Erinnerung ersparen. Aber durchs Fenster hatte sie doch einen Schein von der Mutter gesehen, als diese in den Wagen stieg, und niemals konnte Raja die Angst vergessen, die sie in diesem Gesicht gesehen hatte. Später hatte sie immer in einem Gefühl des Unbehagens an die Mutter gedacht, aber jetzt erinnerte sie sich nur noch an die weiche Hand, die ihr Haar gestreichelt hatte, und sie fühlte eine heftige Sehnsucht, ihre Arme um den Nacken der Kranken zu schlingen, ihr die zärtlichsten Worte ins Ohr zu flüstern und zu sehen, wie weit sie in das unnachtete Bewußtsein eindringen könnten. Das Verhältnis zu ihrem eigenen Kinde gab der brachliegenden Liebe zur Mutter neue Nahrung.

Am nächsten Morgen stand Raja zeitig auf. Sie wollte mit dem Morgenschneelzug nach Vordingborg. Ein kleines Kofferstückchen an der Hand ging sie rasch durch die Straßen, schließlich lief sie beinahe, aus Angst, sie könne zu spät kommen. Sie war nur noch wenige Schritte vom Bahnhof entfernt, als sie auf Onkel Franz stieß, der von seinem Morgen Spaziergang aus dem Dorstedsport kam.

Seit langem hatte Raja ihn nicht mehr gesehen, denn er kam nur selten zu ihr. Er kämpfte einen harten Kampf, so oft er sie sah, und er fühlte, daß er sich fernhalten müsse. Außerdem glaubte er, sie sei ganz glücklich. Wenn er kam, verbarg sie immer ihre Niedergeschlagenheit, und so kam er da war, verbreitete seine Nähe einen seltsamen Glanz, daß es ihr leicht wurde, sich selbst und an ihn zu täuschen. Aber heute mußte ihm der schmerzliche Ausdruck in ihrem Gesicht auffallen, und hielt sie sofort an.

„Wo willst Du hin?“ fragte er.

„Nach Oringe,“ sagte sie atemlos. „Galte nicht auf, es ist die höchste Zeit!“

Aber er stellte sich ihr gerade in den Weg.

„Nach Oringe?“ wiederholte er. „Das ist nicht Dein Ernst.“

„Doch,“ sagte sie ungeduldig und wollte ihn auf die Seite schieben.

Aber da faßte er sie fest um beide Handgelenke. „Was denkst Du denn?“ sagte er. „Du könntest ja dem Kind ein Leid antun?“

Sie erwiderte nichts, aber sie fühlte, wie sie abwechselungsweise rot und blaß wurde, und plötzlich lachte sie kurz und bitter.

Das Ganze kam ihr auf einmal so fragwürdig vor. Da war sie nun Tag und Nacht von wahnsinniger Angst um das Kind besessen, und nun wollte sie es in blinder Gedankenlosigkeit der gefährlichsten aller Krankheiten aussetzen. Und Onkel Franz mußte es sein, der sie zur Vernunft brachte und sie lehrte, welche Pflichten sie gegen ihr eigenes Kind habe!...

Auf ihre alte vertrauliche Weise hatte sie ihr Arm durch den seinigen gesteckt und folgte ihm ohne Widerstand mit dem glücklichen Sicherheitsgefühl, das sie von Kind auf in seiner Nähe gehabt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Marokko.

Von J. Wiese.

(Schluß.)

Das Gesicht der maurischen Frau ist derjenige Teil des Körpers, der, stets tief verschleiert, jedem profanen Blicke entzogen wird; alles Uebrige erscheint als Nebensache. Nie sieht man eine Frau in den Moscheen. Gesetz und Gewohnheit machen jeden Mann zum unumschränkten Herrn seiner Frau; eine Trennung ist sehr leicht herzustellen. Hat der Mann irgend einen Grund, sich von einer seiner Frauen scheiden zu lassen, so handelt es sich darum, ob ein sogenannter Kontrakt existiert oder nicht, so heißt nämlich die vor der vollzogenen Ehe abgegebene Erklärung in Gegenwart des Kalib, mittels welcher die Preisbedingungen festgestellt worden sind; hat ein derartiger Kontrakt stattgefunden, so verzichtet entweder der Ehemann auf den früher gezahlten Preis, oder aber er gibt eine sehr geringe Geldsumme nebst einem Hammel oder einer Ziege, und der Bund ist gelöst. War kein Kontrakt da, so genügt es, dem Molat, vor dem die Verhandlungen geführt, eine Summe und einen Hahn zu geben, und jede Partei hat sofort ihre absolute Freiheit wieder erlangt.

Das Haus des Maurers hat entweder nur einige kleine Spalten, oder besser gesagt, gar keine Aussicht nach außen. Zur Straße führt die kleinste Thür im ganzen Hause. Seine Besuche empfängt der Maurer meistens im Harem; nur bei besonderen Gelegenheiten wird der Besuchende in das Zimmer geführt. Er schwärmt für die Einsamkeit und spricht selbst in Gesellschaft oft stundenlang kein Wort. Nie erscheint ein weibliches Wesen unter Männern. Der Hausherr ist im Hause stets allein; hat er einen Gast, so ist er von jeder Schlüssel, ehe er den Inhalt anbietet; die verschiedenen Speisen beschränken sich für gewöhnlich auf einige bekannte Nationalgerichte. Meistens trinkt er dabei nur einmal, aber in langen, weithin hörbaren Zügen Wasser. Der Gastgeber würde sich für selbstig halten, wenn seine Gäste nicht durch lautes Aufstoßen ihm ihren Dank für das Mahl ausdrückten; bei jedem Aufstoßen erfolgt wie beim Niesen in Europa ein gegenseitiges „Profit“. Ihre Respektbezeichnungen äußern sich durch Ausziehen der Pantoffeln; sie klaffen sich selbst den Damm und gehen stets dem Gaste voraus. Den Entgegenkommenden läßt der Maurer stets zur Rechten vorbeigehen. Die Kleider des Maurers hängen am Leibe und sind von weißer Farbe; er wickelt den Kopf fest ein und geht in Pantoffeln ohne Strümpfe; seine Beinkleider sind sehr kurz. Beim Waschen macht der Maurer mit der Reinigung seiner Füße den Anfang. Er beschneidet seinen Bart und rasirt den Kopf; er sitzt und schläft auf der ebenen Erde.

Die maurische Küche hat, ungeachtet der Unmasse verschiedener Gerichte, wenig Verlockendes für den Europäer. Schon die Anwendung von Honig, der entzündlichen Butter, der vielen Pfefferarten und Gewürze, des harten und den Hals zuschnürenden Argauß, der Rosen- und Jasminessenzen macht die Speisen fast ungenießbar.

Marokko unterscheidet sich von Aegypten zu seinem Nachteil dadurch, daß ihm der mächtige, überfluthende Strom fehlt, zu seinem Vorteil dadurch, daß es viel regenreicher und in gewissen Zeiten sehr gut bewässert ist. Im Winter und Frühling wehen ununterbrochen Nordwestwinde, geschwängert mit Feuchtigkeit vom Ozean. Da sie einem ansteigenden Lande begegnen, so müssen sie mit abnehmendem Barometerdruck ihren Wassergehalt als Regen zur Erde fallen lassen. Diese glücklichen Umstände treffen besonders für den Hauptteil des Landes: el Charb, zu. Reisende, die im Frühjahr die Gegend besuchen, schildern mit lebhaften Farben die wogenden Felder (Gerste, Weizen, Hirse, Hülsenfrüchte, Fenchel, Flachs) im Atlasvorland. Es liegt hier in großer Ausdehnung eine Decke überaus fruchtbarer Schwarzerde, deren Bildung man auf die Ablagerung von Staub aus der Wüste

zurückführt, der hier durch Feuchtigkeit an den Boden gefesselt ist, jedoch nicht weggespült werden konnte, weil strömendes Wasser zu spärlich ist. Die Menge der Niederschläge im Winter und Frühjahr genügt für die kurze Zeit, die die Feldfrüchte hier zu ihrer Reife bedürfen. Wenn man zu künstlichem Aufstauen des Wassers überginge, könnte man nach dem Urtheil von Antarkäten Baumwolle in Fülle züchten.

Höher hinauf nach dem Atlas kommt ebenfalls eine Ebene, die nach Professor Th. Fischer vorwiegend trockenes Steppenland ist, das ungeheure Herden von Mähren, Schafen, Kameelen ernährt und noch mehr zu ernähren vermag. Eigentliches Ackerbau ist nicht ausgeschlossen, findet aber weniger günstige Bedingungen, so daß die Bewohner hier nur aus Nomaden und Halbnomaden bestehen. Einen 330 km langen, aber nur 30 bis 40 km breiten Gürtel am Fuße des Atlas bezeichnet Fischer als die subatlantische Hochebene und den Gürtel der Vertiefungsbecken, weil dort die Wassersfälle, die das Hochgebirge in zahlreichen Füllsen, Bächen und unterirdischen Wasseraufsammlungen herabsendet, wieder die Möglichkeit zu fruchtbarer Bohnen bieten. In diesen Oasen wird neben Getreidebau besonders Baumzucht getrieben; die Bäume erscheinen als lichte Gaine von Dattelpalmen, Granatbäumen, Mandel-, Feigen-, Aprikosen-, Birnen-, Apfelsinenbäumen und dergleichen mehr.

Sensitiv des Atlas ist die Szenerie eine vollkommen andere. Hier hört nicht nur der glühende Wüstenwind aus Silden und Osten, der im Sommer und Herbst weht, alles aus, sondern auch der Nordwestwind ist trocken, denn bei ihrem Aufstieg zum Atlasgamm haben die Wolken infolge der Luftverdünnung ihren Wassergehalt stark verringert, beim Abstieg nimmt der Luftdruck wieder zu und es fällt kein Regen. Wo daher nicht, vom Atlaschnee gespeist, oberirdische oder unterirdische Wasserzuflüsse den Boden durchfeuchten, was immerhin vorkommt und zur Oasenbildung führt, da ist dürrer Wüstenland und nackter Fels.

Die einheimische Industrie arbeitet in der Hauptsache nur für den Bedarf der Eingeborenen an den notwendigsten Gebrauchsgegenständen des gewöhnlichen Lebens, und ihre Erzeugnisse sind im allgemeinen roh, ungeschliffen, sehr einfach und unvollständig. Am höchsten entwickelt ist in Marokko vielleicht die Textilindustrie, obgleich diese in ganz primitiver Weise und mit Hilfsmitteln und Werkzeugen betrieben wird, die man in den Ländern Europas höchstens noch in den Museen als Denkmäler der frühesten Kulturperiode sehen kann. Am so bewundernswürdiger sind denn aber auch gewisse Erzeugnisse der Weberei, deren Herstellung einen bei den Marokkanern selten zu beobachtenden Fleiß und erstaunliche Sorgfalt bekunden. Kraft und immer noch achtunggebietend ist die Lederindustrie Marokkos. Der Hauptort für die Lederverarbeitung ist Marrakesch, dessen farbiges Leder nach diesem Orte bekannt ist: Marroquinleder. Von dort wird ein sehr einträglicher Handel mit den zahllosen und hochgeschätzten Erzeugnissen aus Leder getrieben. Marokkanische Schuhwaren, in deren Fabrikation sich alle größeren Städte teilen, werden auch in bedeutenden Mengen nach Europa und Amerika exportiert. Auch auf dem Gebiete der Holz-, Metall- und Töpfereindustrie ist manche erfreuliche Leistung zu verzeichnen.

Die Masse des Volkes ist arm, sehr arm. Erwirbt aber ein Bauer, ein Hirt, ein Handwerker ein kleines Kapital, so verbirgt er diese Tatsache selbst vor den ihm Nächststehenden, um nicht den Mutzangern, den Steuerbeamten des Sultans, zum Opfer zu fallen; er vergräbt oder versteckt sein Bargeld. Große Kapitalien ruhen dort zinslos in der Erde, denn die Wohlhabenden verfahren meist in gleicher Weise und wahren nach außen hin den Schein tiefster Armut. Es kommt häufig vor, daß ein Mann, der zu einem größeren Unternehmen Geld braucht, dies lieber zu hohen Wucherzinsen borgt, als daß er das Geld ausrührt, das er in seinem Garten vergraben hat. —

Durch die Heide.

Von Emil Fischer.

Wer einmal mit der Eisenbahn die weiten Heidestrecken Nordwestdeutschlands durchfahren hat und dabei seine Blicke über die endlose, eintönige, graubraune Fläche schweifen ließ, den wird bei dem Gedanken, etwa in dieser Gegend sein Leben zubringen zu müssen, ein gelobtes Grannen erfasst haben, zumal, wenn er im gelben Hügelland Südb- oder Mitteldeutschlands heimisch ist.

Das Dampflok rast dahin über trockene Sandheide. Hier und da erheben sich niedrige, baum- und strauchlose Hügel. Eine Wagenspur durchschlingt das dicke Heidekraut, neben der in größeren Zwischenräumen kümmerliche Birken sich nicht viel über Mannshöhe erheben, die im Winter, wenn die Heide mit einer weißen Hülle bekleidet ist, unter der Weg und Steg verschwinden, die Richtung der Heidestraße anzeigen.

Die Funken der Lokomotive haben die blasse Heide zu beiden Seiten des Bahnstranges mehrfach in Brand gesetzt, wie die schwarzgeglöhten Erdsflächen zeigen.

Um ein weiteres Umsichgreifen solcher Heidebrände zu verhindern, hat man durch Ausgraben des Heidekrauts breite Sandstreifen geschaffen, die die Heideflächen neben der Bahnlinie quadratisch abgrenzen und ein Ueberspringen des Feuers auf die benachbarte Heide verhindern. Jetzt mäht der Zug seine Geschwindigkeit. Die Färbung des Heidegrundes wird dunkler. Mit kühnen Wasser angefüllte Gräben ziehen sich zwischen schwarzen, senkrecht abgestochenen Uferwänden hin. Am Rande der Gräben sind Torfsoden aufgestapelt, die das Landschaftsbild noch düsterer gestalten, während vereinzelte Lämpel, aus denen Winzen und Niedgras hervorsprossen, etwas Abwechslung in die sonst so eintönige Szenerie bringen und dem Auge oft sogar einen malerischen Anblick bieten.

Die Fahrt geht über ein Heidemoor von bedeutender Ausdehnung. Eine niedrige, qualmende Hölle in weiter Ferne verrät, daß hier auch Menschen wohnen, denn sie ist das bescheidene Heim eines anspruchslosen Moorbauern, der hier in der unwirtlichen Moorheide ein weltverlassenes Dasein fristet.

* * *

An der Bewegung des Zuges schon merkt man, daß die Fahrt über weichen, schwankenden Boden geht und deshalb die Vorsicht der gemäßigten Geschwindigkeit wohl am Platze ist.

Und wieder wechselt das Bild. Weißer Sandboden tritt zu Tage. Verkrüppelte Fichten und Kiefern bilden kleine Gehölze; ja, ein regelrechter Wald erscheint, sogar ein Laubwald mit schönem Eichenbestand mit sprudelnden Quellen und flinken Bächen, deren kristallklares Wasser schließlich einen Silberstreif zwischen sattgrünen Wiesen bildet. Eine Oase in der Wüste.

Doch nicht lange erfreut sich das Auge des idyllischen Anblicks. Bald tauchen die dunklen Hügel wieder auf und hinter ihnen die weite, unermessliche, gleichförmige Heide.

Das Gefühl gähnender Langeweile verschwindet erst, wenn ganz unvermittelt die grüne Elmarsch sich zeigt mit ihren von schmalen Gräben durchfurchten fetten Weiden, auf denen sich große Herden stattlicher Mähren tummeln und übermüdete Mose im wilden Galopp den Boden stampfen oder gemeinsam mit zierlichen Füllen sich an dem saftigen Gras der Marschwiesen laben, und wenn dann das Auge weiterhin die vielgestaltigen Türme der alten Hansestadt am Elbestrand erblickt, von einem grauen Dunstkreis umgeben, der Zug über die imposante Elbübrücke raffelt und der riesige Mastenwald des Hamburger Hafens dem Binnenländer einen ganz neuen und reizvollen Anblick bietet.

Ja, die Heide ist verrufen seit uralter Zeit. Dichter und Schriftsteller haben ihr gut Teil dazu beigetragen, indem sie nur Bilder grenzlicher Dede von der Heide entwarfen. So gilt denn diese als reizloses Dedland bei allen denen, die sie — nicht

tennen. Wer sie nur flüchtig durchstelt, wird vielleicht den Ausdruck jenes napoleonischen Offiziers begreifen und verstehen, der in Estmürschen die Heide durchquerte, an einem regenreichen kühleren Herbsttage sich als Nachzügler im Moor verlor und da, vor Wut den Boden stampfend, die Verwünschung ausstieß: „Und das nennen die Schurken ein Vaterland!“

Gar manches harle Urteil ist schon über die Heide gefällt worden, und doch ist sie voller Poesie, hat auch in neuerer Zeit, nachdem Theodor Storm sie besungen, die verdiente dichterische Anerkennung gefunden und unsere Heideblätter zu stimmungsvollen poetischen Schöpfungen begeistert. Nicht minder einflussreich ist sie auch für das moderne Künstler-völkchen geworden. Hat sich doch in Worpelwede, dem abgelegenen Moordorf der Heide, eine zu großer Berühmtheit gelangte Malerkolonie gebildet, die mit ihren Werken das Lob der Heide hinausgetragen hat in alle Welt. Von Hamburg, Bremen und Hannover aus durchstreifen heidefreundliche Künstler mit Palette und Kamera das Gebiet der Zentralheide, um die eigenartigen Landschaftsbilder derselben auf Leinwand oder Platte zu bannen.

In immer stärkerem Maße ergießt sich auch der Touristenstrom in das weite Heidegebiet. Früher, als nur drei Bahnlinien die Heide durch-

auch der letzte Rest des Vorrats des Heidebieres vertilgt. Wer sich nicht vorsichtigerweise seinen Proviant für den Tag mitgenommen, der kann

wellenförmig gelagerte Anhöhen wechseln einander ab.

Da eröffnet sich dem Auge plötzlich von einer Hügelkuppe ein überraschender Ausblick. Die Heide fällt mäßig ab und geht dann in Ackerland über. Unten in einer Talnabe windet sich ein Flüsschen zwischen hochgrasigen Weidenflächen hindurch. Bei einer malerisch gelegenen Wassermühle fließt eine alte halbverfallene Brücke über das Gewässer. Dort hinüber geht unser Weg, vorüber an einigen Heidehöfen, die in dem Talstall zerstreut liegen, und dann einmündend in eine gutgepflegte Kirschbaumallee, die uns in wenigen Minuten auf einen Gutshof bringt, dessen gut erhaltene, weit ausgebehnte Wirtschaftsgebäude nebst dem soliden Herrenhaus die Wohlhabenheit des Besitzers erkennen lassen.

Nest steigt der Weg auf einer sandigen Fahrstraße bergan, die alsbald rechts und links von Nadelgehölz eingefasst wird. Die Landschaft ist reizlos. Jeder leichte Windstoß wirbelt ungeheure Staubwolken auf. Das Gras der flachen Gräben am Rande des Gehölzes ist mit einer dicken, grauen Staubschicht bedeckt und eine solche überzieht auch bald unsere Kleider.

Das Nadelholz endet und mageres Kartoffel- land beginnt; dicht dabei stehen einige armelige



Photographiert von E. Krause-Hamburg.

Brücke beim Dorfe Thalsdorf über das Heideflüßchen Seewe. (Die Seewe mündet bei Garburg in die Elbe.)

mit kurrendem Wagen und trockenem Gannem heinziehen.

Wer den eigenartigen Reiz der ungestörten Heide-einsamkeit genießen will, der muß an einem Wochentage zur Heidefahrt rücken, den Rucksack auf dem Rücken, den Wanderstab in der Hand, dazu ein frohes Gemüt und in der Hand ein lustiges Lied, das ihm den Marsch erleichtert, wenn er gleich den Pfad suchen in der Wildnis ohne Weg und Steg herumstreift.

Die Eisenbahn führt uns von Hamburg aus in einer knappen Stunde an den Rand der Zentralheide, nach Buchholz, von wo aus die Fußwanderung beginnt. Ein weiteres



Photographiert von E. Krause-Hamburg.

Vorratsschuppen im Heidedorf.



Photographiert von E. Krause-Hamburg.

Bauernhaus in der Heide.

queren: die Linien Hamburg-Hannover, Hamburg-Bremen und Stendal-Melzen-Bremen, war die Zentralheide, der hochgelegene mittlere Teil der sich zwischen Elbe, Aller und Weser ausbreitenden Lüneburger Heide, fast von jedem Verkehr abgeschlossen. Jetzt sind mehrere neue Eisenbahnlinien geschaffen worden, die es ermöglichen, an einem Tage die Zentralheide von einer Bahnlinie zur anderen zu durchwandern, während früher hierzu mehrere Tage erforderlich waren, so daß eine Heidetour mit besonderen Schwierigkeiten und Strapazen verknüpft war.

Allerdings ist durch den stärkeren Verkehr der Reiz der Einsamkeit vielfach verloren gegangen. An schönen Spätsommer-Sonntagen, wenn die Heide in Blüte steht, kann man Hunderte und Tausende hinausströmen sehen aus den benachbarten großen Städten, aus Hamburg zumal, um eine Heidewanderung zu unternehmen. Dann sind die den hauptsächlich frequentierten Eisenbahnstationen zunächst gelegenen Heidestraßen oft so lebhaft bevölkert, wie eine städtische Hauptverkehrsstraße. Gleich einem Heuschreckenschwarm schwirrt das Völkchen der Heidewanderer über das rotglühende Heidefeld; in den sonst so einsamen Heidehöfen herrscht reges Leben, Küche und Keller vermögen nicht entfernt genug an Speise und Trank für die hungrigen und durstigen Seelen zu liefern, und wenn der Abend naht, ist

halbes Stündchen Weges und wir sind schon von der blühenden Heide rings umgeben. Die bisher

Mitten von Waldarbeitern. Eine Kiefernplantage, weit ausgebehnte Buchweizenäcker, ein schönes Dörfchen mit einem einladenden Gasthaus, in dem wir uns einen Augenblick erquicken, und dann liegt sie vor uns, die endlose unermessliche hohe Heide mit ihrem leuchtenden Rot.

Wieder folgen wir den für die Heidewege charakteristischen Wagenspuren im Heidekraut. Aber, wir trauen unseren Augen kaum, hier hat die Kultur ihren Einzug in die Heide-wildnis gehalten: schurmgrade durchzieht ein festgestampfter Radfahrweg die wellige Heideebene, dessen weißgrauer Grund sich weithin von dem Rot der Heide scharf abhebt. Wir befinden uns auf der alten Touristenstraße der Zentralheide, die über Wesel und Menningen nach Wilstedt führt, zum höchsten Punkt der Zentralheide.

* * *

Inmitten der wilden Heide liegt eine spitzgebeltete Hütte, ein verfallener Schafstall, der an die Zeit erinnert, in der die Heide noch von ungeheuren Schafherden durchzogen wurde, von jenen Heidschnucken, die früher das wertvollste Gut des Heidebewohners waren. Ein französischer Schriftsteller, dem man von diesen Heidebewohnern erzählt, hielt sie für die menschlichen Bewohner der Heide, denn er schrieb: „Ein wildes Volk, Heidschnucken genannt („Un peuple sauvage



Photographiert von E. Krause-Hamburg.

Bienen- oder Immenstand in der Heide.

(Gleicher bringen zur Blütezeit des Heidekrauts die Imker ihre Bienenvölker; der würzige Heidehonig erfreut sich großer Beliebtheit.)

chanzierte Straße verkert sich in einem primitiven Fahrweg, der durch einige Radspuren in dem hohen Heidekraut gebildet wird, neben denen ein schmaler, hartgetretener Fußpfad sich hinschlängelt. Das Terrain ist sehr uneben, Mulden und

Echt silberne

Remontoir-Uhren, garantiert gutes Werk, 6 Rubis, schönes, starkes Gehäuse, beutlicher Metallstempel, 2 echte Goldränder, Emaille-Zifferblatt, Mk. 10,50. Dieselbe mit 8 echt silbernen Kaptein, 10 Rubis Mk. 10.

Schlechte Ware führe ich nicht. Meine sämtlichen Uhren sind wirklich gut abgegossen und genau reguliert; ich gebe daher volle 2 jährige schriftliche Garantie. Versand gegen Nachnahme oder Postnachzahlung, Umtausch gestattet oder Geld sofort zurück, somit Bestellungen bei mir ohne jedes Risiko. Reich illustrierte Preisliste über alle Sorten Uhren, Ketten und Goldwaren gratis und franko.

S. Kretschmer, Goldwaren. En gros Berlin 415, Neue Königsstraße 4. Preisliste und wirklich billige Bezugsquelle für Uhrmacher und Wiederverkäufer.

Vertreter erhalten zur Reklame stabile Halbfrenner für 53 A. m. Garant. 2,20, 2,50, 2,80, 3,00, 3,20, 3,50, 4,00, 4,50, 5,00, 5,50, 6,00, 6,50, 7,00, 7,50, 8,00, 8,50, 9,00, 9,50, 10,00, 10,50, 11,00, 11,50, 12,00, 12,50, 13,00, 13,50, 14,00, 14,50, 15,00, 15,50, 16,00, 16,50, 17,00, 17,50, 18,00, 18,50, 19,00, 19,50, 20,00, 20,50, 21,00, 21,50, 22,00, 22,50, 23,00, 23,50, 24,00, 24,50, 25,00, 25,50, 26,00, 26,50, 27,00, 27,50, 28,00, 28,50, 29,00, 29,50, 30,00, 30,50, 31,00, 31,50, 32,00, 32,50, 33,00, 33,50, 34,00, 34,50, 35,00, 35,50, 36,00, 36,50, 37,00, 37,50, 38,00, 38,50, 39,00, 39,50, 40,00, 40,50, 41,00, 41,50, 42,00, 42,50, 43,00, 43,50, 44,00, 44,50, 45,00, 45,50, 46,00, 46,50, 47,00, 47,50, 48,00, 48,50, 49,00, 49,50, 50,00, 50,50, 51,00, 51,50, 52,00, 52,50, 53,00, 53,50, 54,00, 54,50, 55,00, 55,50, 56,00, 56,50, 57,00, 57,50, 58,00, 58,50, 59,00, 59,50, 60,00, 60,50, 61,00, 61,50, 62,00, 62,50, 63,00, 63,50, 64,00, 64,50, 65,00, 65,50, 66,00, 66,50, 67,00, 67,50, 68,00, 68,50, 69,00, 69,50, 70,00, 70,50, 71,00, 71,50, 72,00, 72,50, 73,00, 73,50, 74,00, 74,50, 75,00, 75,50, 76,00, 76,50, 77,00, 77,50, 78,00, 78,50, 79,00, 79,50, 80,00, 80,50, 81,00, 81,50, 82,00, 82,50, 83,00, 83,50, 84,00, 84,50, 85,00, 85,50, 86,00, 86,50, 87,00, 87,50, 88,00, 88,50, 89,00, 89,50, 90,00, 90,50, 91,00, 91,50, 92,00, 92,50, 93,00, 93,50, 94,00, 94,50, 95,00, 95,50, 96,00, 96,50, 97,00, 97,50, 98,00, 98,50, 99,00, 99,50, 100,00, 100,50, 101,00, 101,50, 102,00, 102,50, 103,00, 103,50, 104,00, 104,50, 105,00, 105,50, 106,00, 106,50, 107,00, 107,50, 108,00, 108,50, 109,00, 109,50, 110,00, 110,50, 111,00, 111,50, 112,00, 112,50, 113,00, 113,50, 114,00, 114,50, 115,00, 115,50, 116,00, 116,50, 117,00, 117,50, 118,00, 118,50, 119,00, 119,50, 120,00, 120,50, 121,00, 121,50, 122,00, 122,50, 123,00, 123,50, 124,00, 124,50, 125,00, 125,50, 126,00, 126,50, 127,00, 127,50, 128,00, 128,50, 129,00, 129,50, 130,00, 130,50, 131,00, 131,50, 132,00, 132,50, 133,00, 133,50, 134,00, 134,50, 135,00, 135,50, 136,00, 136,50, 137,00, 137,50, 138,00, 138,50, 139,00, 139,50, 140,00, 140,50, 141,00, 141,50, 142,00, 142,50, 143,00, 143,50, 144,00, 144,50, 145,00, 145,50, 146,00, 146,50, 147,00, 147,50, 148,00, 148,50, 149,00, 149,50, 150,00, 150,50, 151,00, 151,50, 152,00, 152,50, 153,00, 153,50, 154,00, 154,50, 155,00, 155,50, 156,00, 156,50, 157,00, 157,50, 158,00, 158,50, 159,00, 159,50, 160,00, 160,50, 161,00, 161,50, 162,00, 162,50, 163,00, 163,50, 164,00, 164,50, 165,00, 165,50, 166,00, 166,50, 167,00, 167,50, 168,00, 168,50, 169,00, 169,50, 170,00, 170,50, 171,00, 171,50, 172,00, 172,50, 173,00, 173,50, 174,00, 174,50, 175,00, 175,50, 176,00, 176,50, 177,00, 177,50, 178,00, 178,50, 179,00, 179,50, 180,00, 180,50, 181,00, 181,50, 182,00, 182,50, 183,00, 183,50, 184,00, 184,50, 185,00, 185,50, 186,00, 186,50, 187,00, 187,50, 188,00, 188,50, 189,00, 189,50, 190,00, 190,50, 191,00, 191,50, 192,00, 192,50, 193,00, 193,50, 194,00, 194,50, 195,00, 195,50, 196,00, 196,50, 197,00, 197,50, 198,00, 198,50, 199,00, 199,50, 200,00, 200,50, 201,00, 201,50, 202,00, 202,50, 203,00, 203,50, 204,00, 204,50, 205,00, 205,50, 206,00, 206,50, 207,00, 207,50, 208,00, 208,50, 209,00, 209,50, 210,00, 210,50, 211,00, 211,50, 212,00, 212,50, 213,00, 213,50, 214,00, 214,50, 215,00, 215,50, 216,00, 216,50, 217,00, 217,50, 218,00, 218,50, 219,00, 219,50, 220,00, 220,50, 221,00, 221,50, 222,00, 222,50, 223,00, 223,50, 224,00, 224,50, 225,00, 225,50, 226,00, 226,50, 227,00, 227,50, 228,00, 228,50, 229,00, 229,50, 230,00, 230,50, 231,00, 231,50, 232,00, 232,50, 233,00, 233,50, 234,00, 234,50, 235,00, 235,50, 236,00, 236,50, 237,00, 237,50, 238,00, 238,50, 239,00, 239,50, 240,00, 240,50, 241,00, 241,50, 242,00, 242,50, 243,00, 243,50, 244,00, 244,50, 245,00, 245,50, 246,00, 246,50, 247,00, 247,50, 248,00, 248,50, 249,00, 249,50, 250,00, 250,50, 251,00, 251,50, 252,00, 252,50, 253,00, 253,50, 254,00, 254,50, 255,00, 255,50, 256,00, 256,50, 257,00, 257,50, 258,00, 258,50, 259,00, 259,50, 260,00, 260,50, 261,00, 261,50, 262,00, 262,50, 263,00, 263,50, 264,00, 264,50, 265,00, 265,50, 266,00, 266,50, 267,00, 267,50, 268,00, 268,50, 269,00, 269,50, 270,00, 270,50, 271,00, 271,50, 272,00, 272,50, 273,00, 273,50, 274,00, 274,50, 275,00, 275,50, 276,00, 276,50, 277,00, 277,50, 278,00, 278,50, 279,00, 279,50, 280,00, 280,50, 281,00, 281,50, 282,00, 282,50, 283,00, 283,50, 284,00, 284,50, 285,00, 285,50, 286,00, 286,50, 287,00, 287,50, 288,00, 288,50, 289,00, 289,50, 290,00, 290,50, 291,00, 291,50, 292,00, 292,50, 293,00, 293,50, 294,00, 294,50, 295,00, 295,50, 296,00, 296,50, 297,00, 297,50, 298,00, 298,50, 299,00, 299,50, 300,00, 300,50, 301,00, 301,50, 302,00, 302,50, 303,00, 303,50, 304,00, 304,50, 305,00, 305,50, 306,00, 306,50, 307,00, 307,50, 308,00, 308,50, 309,00, 309,50, 310,00, 310,50, 311,00, 311,50, 312,00, 312,50, 313,00, 313,50, 314,00, 314,50, 315,00, 315,50, 316,00, 316,50, 317,00, 317,50, 318,00, 318,50, 319,00, 319,50, 320,00, 320,50, 321,00, 321,50, 322,00, 322,50, 323,00, 323,50, 324,00, 324,50, 325,00, 325,50, 326,00, 326,50, 327,00, 327,50, 328,00, 328,50, 329,00, 329,50, 330,00, 330,50, 331,00, 331,50, 332,00, 332,50, 333,00, 333,50, 334,00, 334,50, 335,00, 335,50, 336,00, 336,50, 337,00, 337,50, 338,00, 338,50, 339,00, 339,50, 340,00, 340,50, 341,00, 341,50, 342,00, 342,50, 343,00, 343,50, 344,00, 344,50, 345,00, 345,50, 346,00, 346,50, 347,00, 347,50, 348,00, 348,50, 349,00, 349,50, 350,00, 350,50, 351,00, 351,50, 352,00, 352,50, 353,00, 353,50, 354,00, 354,50, 355,00, 355,50, 356,00, 356,50, 357,00, 357,50, 358,00, 358,50, 359,00, 359,50, 360,00, 360,50, 361,00, 361,50, 362,00, 362,50, 363,00, 363,50, 364,00, 364,50, 365,00, 365,50, 366,00, 366,50, 367,00, 367,50, 368,00, 368,50, 369,00, 369,50, 370,00, 370,50, 371,00, 371,50, 372,00, 372,50, 373,00, 373,50, 374,00, 374,50, 375,00, 375,50, 376,00, 376,50, 377,00, 377,50, 378,00, 378,50, 379,00, 379,50, 380,00, 380,50, 381,00, 381,50, 382,00, 382,50, 383,00, 383,50, 384,00, 384,50, 385,00, 385,50, 386,00, 386,50, 387,00, 387,50, 388,00, 388,50, 389,00, 389,50, 390,00, 390,50, 391,00, 391,50, 392,00, 392,50, 393,00, 393,50, 394,00, 394,50, 395,00, 395,50, 396,00, 396,50, 397,00, 397,50, 398,00, 398,50, 399,00, 399,50, 400,00, 400,50, 401,00, 401,50, 402,00, 402,50, 403,00, 403,50, 404,00, 404,50, 405,00, 405,50, 406,00, 406,50, 407,00, 407,50, 408,00, 408,50, 409,00, 409,50, 410,00, 410,50, 411,00, 411,50, 412,00, 412,50, 413,00, 413,50, 414,00, 414,50, 415,00, 415,50, 416,00, 416,50, 417,00, 417,50, 418,00, 418,50, 419,00, 419,50, 420,00, 420,50, 421,00, 421,50, 422,00, 422,50, 423,00, 423,50, 424,00, 424,50, 425,00, 425,50, 426,00, 426,50, 427,00, 427,50, 428,00, 428,50, 429,00, 429,50, 430,00, 430,50, 431,00, 431,50, 432,00, 432,50, 433,00, 433,50, 434,00, 434,50, 435,00, 435,50, 436,00, 436,50, 437,00, 437,50, 438,00, 438,50, 439,00, 439,50, 440,00, 440,50, 441,00, 441,50, 442,00, 442,50, 443,00, 443,50, 444,00, 444,50, 445,00, 445,50, 446,00, 446,50, 447,00, 447,50, 448,00, 448,50, 449,00, 449,50, 450,00, 450,50, 451,00, 451,50, 452,00, 452,50, 453,00, 453,50, 454,00, 454,50, 455,00, 455,50, 456,00, 456,50, 457,00, 457,50, 458,00, 458,50, 459,00, 459,50, 460,00, 460,50, 461,00, 461,50, 462,00, 462,50, 463,00, 463,50, 464,00, 464,50, 465,00, 465,50, 466,00, 466,50, 467,00, 467,50, 468,00, 468,50, 469,00, 469,50, 470,00, 470,50, 471,00, 471,50, 472,00, 472,50, 473,00, 473,50, 474,00, 474,50, 475,00, 475,50, 476,00, 476,50, 477,00, 477,50, 478,00, 478,50, 479,00, 479,50, 480,00, 480,50, 481,00, 481,50, 482,00, 482,50, 483,00, 483,50, 484,00, 484,50, 485,00, 485,50, 486,00, 486,50, 487,00, 487,50, 488,00, 488,50, 489,00, 489,50, 490,00, 490,50, 491,00, 491,50, 492,00, 492,50, 493,00, 493,50, 494,00, 494,50, 495,00, 495,50, 496,00, 496,50, 497,00, 497,50, 498,00, 498,50, 499,00, 499,50, 500,00, 500,50, 501,00, 501,50, 502,00, 502,50, 503,00, 503,50, 504,00, 504,50, 505,00, 505,50, 506,00, 506,50, 507,00, 507,50, 508,00, 508,50, 509,00, 509,50, 510,00, 510,50, 511,00, 511,50, 512,00, 512,50, 513,00, 513,50, 514,00, 514,50, 515,00, 515,50, 516,00, 516,50, 517,00, 517,50, 518,00, 518,50, 519,00, 519,50, 520,00, 520,50, 521,00, 521,50, 522,00, 522,50, 523,00, 523,50, 524,00, 524,50, 525,00, 525,50, 526,00, 526,50, 527,00, 527,50, 528,00, 528,50, 529,00, 529,50, 530,00, 530,50, 531,00, 531,50, 532,00, 532,50, 533,00, 533,50, 534,00, 534,50, 535,00, 535,50, 536,00, 536,50, 537,00, 537,50, 538,00, 538,50, 539,00, 539,50, 540,00, 540,50, 541,00, 541,50, 542,00, 542,50, 543,00, 543,50, 544,00, 544,50, 545,00, 545,50, 546,00, 546,50, 547,00, 547,50, 548,00, 548,50, 549,00, 549,50, 550,00, 550,50, 551,00, 551,50, 552,00, 552,50, 553,00, 553,50, 554,00, 554,50, 555,00, 555,50, 556,00, 556,50, 557,00, 557,50, 558,00, 558,50, 559,00, 559,50, 560,00, 560,50, 561,00, 561,50, 562,00, 562,50, 563,00, 563,50, 564,00, 564,50, 565,00, 565,50, 566,00, 566,50, 567,00, 567,50, 568,00, 568,50, 569,00, 569,50, 570,00, 570,50, 571,00, 571,50, 572,00, 572,50, 573,00, 573,50, 574,00, 574,50, 575,00, 575,50, 576,00, 576,50, 577,00, 577,50, 578,00, 578,50, 579,00, 579,50, 580,00, 580,50, 581,00, 581,50, 582,00, 582,50, 583,00, 583,50, 584,00, 584,50, 585,00, 585,50, 586,00, 586,50, 587,00, 587,50, 588,00, 588,50, 589,00, 589,50, 590,00, 590,50, 591,00, 591,50, 592,00, 592,50, 593,00, 593,50, 594,00, 594,50, 595,00, 595,50, 596,00, 596,50, 597,00, 597,50, 598,00, 598,50, 599,00, 599,50, 600,00, 600,50, 601,00, 601,50, 602,00, 602,50, 603,00, 603,50, 604,00, 604,50, 605,00, 605,50, 606,00, 606,50, 607,00, 607,50, 608,00, 608,50, 609,00, 609,50, 610,00, 610,50, 611,00, 611,50, 612,00, 612,50, 613,00, 613,50, 614,00, 614,50, 615,00, 615,50, 616,00, 616,50, 617,00, 617,50, 618,00, 618,50, 619,00, 619,50, 620,00, 620,50, 621,00, 621,50, 622,00, 622,50, 623,00, 623,50, 624,00, 624,50, 625,00, 625,50, 626,00, 626,50, 627,00, 627,50, 628,00, 628,50, 629,00, 629,50, 630,00, 630,50, 631,00, 631,50, 632,00, 632,50, 633,00, 633,50, 634,00, 634,50, 635,00, 635,50, 636,00, 636,50, 637,00, 637,50, 638,00, 638,50, 639,00, 639,50, 640,00, 640,50, 641,00, 641,50, 642,00, 642,50, 643,00, 643,50, 644,00, 644,50, 645,00, 645,50, 646,00, 646,50, 647,00, 647,50, 648,00, 648,50, 649,00, 649,50, 650,00, 650,50, 651,00, 651,50, 652,00, 652,50, 653,00, 653,50, 654,00, 654,50, 655,00, 655,50, 656,00, 656,50, 657,00, 657,50, 658,00, 658,50, 659,00, 659,50, 660,00, 660,50, 661,00, 661,50, 662,00, 662,50, 663,00, 663,50, 664,00, 664,50, 665,00, 665,50, 666,00, 666,50, 667,00, 667,50, 668,00, 668,50, 669,00, 669,50, 670,00, 670,50, 671,00, 671,50, 672,00, 672,50, 673,00, 673,50, 674,00, 674,50, 675,00, 675,50, 676,00, 676,50, 677,00, 677,50, 678,00, 678,50, 679,00, 679,50, 680,00, 680,50, 681,00, 681,50, 682,00, 682,50, 683,00, 683,50, 684,00, 684,50, 685,00, 685,50, 686,00, 686,50, 687,00, 687,50, 688,00, 688,50, 689,00, 689,50, 690,00, 690,50, 691,00, 691,50, 692,00, 692,50, 693,00, 693,50, 694,00, 694,50, 695,00, 695,50, 696,00, 696,50, 697,00, 697,50, 698,00, 698,50, 699,00, 699,50, 700,00, 700,50, 701,00, 701,50, 702,00, 702,50, 703,00, 703,50, 704,00, 704,50, 705,00, 705,50, 706,00, 706,50, 707,00, 707,50, 708,00, 708,50, 709,00, 709,50, 710,00, 710,50, 711,00, 711,50, 712,00, 712,50, 713,00, 713,50, 714,00, 714,50, 715,00, 715,50, 716,00, 716,50, 717,00, 717,50, 718,00, 718,50, 719,00, 719,50, 720,00, 720,50, 721,00, 721,50, 722,00, 722,50, 723,00, 723,50, 724,00, 724,50, 725,00, 725,50, 726,00, 726,50, 727,00, 727,50, 728,00, 728,50, 729,00, 729,50, 730,00, 730,50, 731,00, 731,50, 732,00, 732,50, 733,00, 733,50, 734,00, 734,50, 735,00, 735,50, 736,00, 736,50, 737,00, 737,50, 738,00, 738,50, 739,00, 739,50, 740,00, 740,50, 741,00, 741,50, 742,00, 742,50, 743,00, 743,50, 744,00, 744,50, 745,00, 745,50, 746,00, 746,50, 747,00, 747,50, 748,00, 748,50, 749,00, 749,50, 750,00, 750,50, 751,00, 751,50, 752,00, 75

MUSIK-WERKE

aller Art. Photograph Apparate



GEGEN MONATLICHEN Raten v. 2 Mark
Illustr. Katalog No. 297 gratis u. franko
BIAL & FREUND Breslau

Sichere Existenz

Viele Herren und Damen
durch Uebernahme geeigneter Arbeit
erzielen — Rühr. Vorkostenungen.
Nachweisung gegen 25 %
von G. Steinbach, Velpzig 10/10.

Patente etc.

beforgt u. verwertet
Carl Scheinberger
Hamburg, Gr. Burftaf 25.
Den Befern d. Stellung Auskünfte kostenlos.

Hienfong-Essenz

extra stark, für Wieder-
verkäufer
versendet ein Dutzend M. 2,50 (bei 30 Fl.
M. 0) kostenfrei überall hin. Laborator.
K. Walthar, Halle a. d. S., Reilstrasse 2.

Händler und Hausierer

verlangt Preislifte über Küch-,
Brot-, Leder- und Stahlwaren,
Seifen und alle einschläg. Artikel von
Wilhelm Sonnenberg
(Inhaber B. Rosenstein)
Hamburg 1, Grobneumarkt 24,
Spezial-Groß- u. Geschäft
mit f. Händl., Hausierer u. Wartreit.
Verwandt überallhin gegen Nachnahme.



Garantie für Güte, Preisliste frei.
Wilhelm Herwig in Markneukirchen i. S.
Welches Instrument gekauft werden
soll, bitte anzugeben.



Sommersprossen

entfernt **Crème Any**
in wenigen Tagen. Nachdem
Sie alles Mögliche erfolglos
angewandt, machen Sie
einen letzten Versuch mit
Crème Any; es wird Sie
nicht reuen! Goldene Med.
daillen Berlin, Paris, Lon-
don. Patentamt. geschützt.
Verlang. Sie unsere vielen Dankschreiben!
Franko Nachn. M. 2,45. Allein durch Apotheke
zum Eisernen Mann, Strassburg 4, Elsass.

Hienfong-Essenz

alt bewährtes Hausmittel, extra starke
Qualität, versendet an Wiederverkäufer
ein Dutzend M. 2,50 (30 Flaschen M. 7
kostenfrei überallhin). Laboratorium
P. Seifert, Dittersbach No. 10
bei Waldenburg (Schlesien).

Herz- und Nervenranke

Ratgeber für
(von Dr. F. Schmidt) mit Berücksichtigung der bewährten Marbacher Heil-
methode) von Dr. F. Schmidt. Preis M. 1,00.
zu beziehen durch jede Buchhandlung und durch
Paul Kluge, Buchhandlung und Verlag, **Wangen, Baden No. 10.**

Hygienische

Bedarfsartikel, Neuesterkatalog
mit Empfehl. vieler Aerzte und Profess.
gratis und franko.
H. Unger, Berlin NW, Friedrichstr. 91/92.

30 Tage zur Probe

Fabrikmarke
versenden wir, um jedermann Gelegenheit zu geben,
sich von der Güte unserer Waren zu überzeugen, unser
Silberstahl-Rasiermesser No. 80,
sehr hohl geschliffen, fertig zum Gebrauch, mit Etuis
pro Stück M. 1,50 unter fünfjähriger Garantie. Besteller
verpflichtet sich, den Betrag binnen 30 Tagen ein-
oder das Messer retourzusenden. Also kein Risiko!
Mehr als ein Stück versenden wir nur unter Nach-
nahme. — Namen in Goldschrift pro Stück 10 %
mehr. Umsonst und portofrei versenden
wir unser Hauptpre-
katal., neueste Ausgabe
mit za. 2000 Abbildungen über
Stahlwaren, Leder-
waren, Gold
und Silber-
waren
Pfeifen, Sensen, Haushaltsartikel sowie viele Neuheiten.
Gebr. Wolfertz, Stahlwarenfabrik Wald b. Solingen No. 20,
und Versandgeschäft.



Umsonst

PARIS. MATRATZEN

Größtes Spezialgeschäft
Versandhaus
Hygienischer
Artikel.
DRESDEN 58
Amalienstrasse 28,
Preisliste gratis.

Betten

12 MARK

Was ist Reise-Cheviot?

Ein eleganter Anzugstoff aus reiner neuer Schafwolle, unzerreißbar und echt,
140 cm breit, 8 Meter kosten M. 12 franko. Direkter Versand nur guter Herrenstoff-
Neuheiten bei billigen Preisen. Jeder genaue Vergleich überrascht. Aus über
1000 Postorten liegen Nachbestellungen vor. Verlangen Sie Muster portofrei zur
Ansicht.
W. Boetzkes, Düren 25 bei Aachen.

Solzbettstelle

(Oberbett, Unterbett, Kissen und Kuppel
mit garantiert neuen Federn gefüllt.
In besserer Ausführung M. 15 u. 20,
disgl. zweifelhafte M. 18, 22, 20 1/2,
wie obige
mit Matratze und Kissen.
einschlüßig M. 20, zweifelhafte M. 25.
Verkauf bei freier Werp. geg. Nachnahme.
Umtausch oder Rückerstattung gestattet.
Ungarische Bettfedern-
und Betten-Fabrik in Hamburg N.3.
Preisliste frei! Rühr. Nachbestellung.

Zur Hälfte des realen Wertes = Mark 1,40

sonde
Rasier-
messer 56
wie Bild, feinsten Stahl
ff. hohl, damassiert und
vergoldet, Heft mit Elfenbein
mit Reiterbild. Die Gewissheit, dass
jeder, der meine Ware probiert, nach-
bestellt, veranlasst mich das Rasiermesser 56
franko gegen M. 1,40 zu senden. Reeller Wert und
Katalogpreis M. 2,75. Katalog gratis und franko. Dieser
enthält große Auswahl in Solinger Stahlw., Gold-, Leder-, Musik-Spiel-
Waren, Waffen, Operngläser, Pfeifen, Küchengeräte, Uhren etc.
Paul Kratz, und Versandhaus Solingen 3.

Kluge Frau

ist nur jene, welche das
für jede Familie wichtigste
hygienische Buch „Die Frau“
von Frau Anna Hein, fr.
Oberhebamme a. d. geburts-
hilf. Klinik d. Kgl. Charité
zu Berlin, gegen 50 Pf. in
Briefm. bestellt von Frau
Anna Hein, Berlin
S. 100, Oranien-
strasse 65.

Die persönliche Macht

liegt in den geheimnisvollen Kräften des Faszinierens, der Suggestion u. d. persönl.
Magnetismus. Sie können andere Menschen beherrschen, sich selbst dem Zauber
and. Personen entziehen, alles Gewünschte „einreden“, das andere Geschlecht
faszinieren, hypnotische Experimente veranstalten usw. Geschäft, Erfolg, Belieb-
heit, Glück im Leben und in der Liebe, alles beruht auf Suggestion — und diese
erlernen Sie durch das Buch: „Die persönliche Macht“, Preis M. 2,20 franko.
Modern-Medizinischer Verlag, Leipzig-R. 81.

Konkurrenzlos!

Garantie Stempel.
75 %

C.W.GRIES SOLINGEN.

Eigene Fabrikation und Massenanfer-
tigung, daher nirgend so vorteilhaft.
Als Probestück sende ich an die
Leser d. Bl., denen
meine Fabrikate noch unbekannt sind,
ein feines Taschenmesser } 75 %
eine feine Damenschere }
ein fein hohlgeschliff. Rasiermesser
ohne Nachnahme, aus garantiert feinst.
Silberstahl geschmiedet, fertig zum
Gebrauch, abgezogen zu 75 %.
Franko-Einsendung des Betrages
oder Retoursendung in 30 Tagen.
Wohnort und Name und
Poststation: Stand:

Hauptkatalog mit za. 4000 Abbildungen
unserer Waren umsonst und franko.
C.W.Gries, u. Versandhaus, Solingen 315.

Unsere weltberühmte Rasiergarnitur „Krone“

versenden in neuer Ausstattung, No. 305.
Fein polierter Holzkasten,
verschiebbar mit verstellbarem
Rasiererapparat,
enthaltend sämtliche Rasierutensilien:

1. Sicherheitsrasierapparat mit Anleitung oder auf Wunsch in Silberstahl-Rasiermesser
2. ein guter Streichriemen
3. eine Dose Schärffmasse
4. eine Dose anti-Rasierseife
5. ein Rasierpinsel
6. eine vernickelte Rasierschale

Alles zusammen in Ia Qualität
nur M. 3 gegen Nachn., Porto 50 %.
No. 305. Dieselb. Garnituren in imit. Leder-
karton mit Sicherheitsrasierapparat oder
auf Wunsch in Rasiermesser
zu M. 2,50, Porto 50 %.

Illustrierter Katalog unserer Waren,
zirka 4000 Gegenstände enthaltend,
umsonst und portofrei.
Stahlwarenfabrik u. Versandhaus
E. von den Steinen & Cie.
Wald bei Solingen 282.




Kalt! Das müssen Sie lesen!!!

sonst können Sie nicht wissen, daß der bekannte Hygieniker Max von Bergstedt eine sensationelle Broschüre, betitelt der „**Rettungssanter**“, veröffentlicht hat, die jeder Kranke unbedingt lesen muß.
Der „**Rettungssanter**“ bringt etwas ganz Neues, etwas wahrhaft Großartiges, und Sie werden den Tag in Ehren halten, der Ihnen diese Broschüre ins Haus brachte.
Der „**Rettungssanter**“ ist berufen, einen völligen Umsturz in der gesamten Medizin herbeizuführen, und die Befamigung dieser Schrift bedeutet der Anfang vom Ende aller Kurpfuscherei und des Ge-
heimmittelschwunders. Versuchen Sie keinen Wahnort und keine Heilanstalt, ohne vorher den „**Rettungssanter**“ gelesen zu haben!
Sie sparen viel Geld und viele Enttäuschungen, denn diese Broschüre zeigt Ihnen einen wunderbar einfachen Weg, wodurch Sie selbst ohne Arzt und ohne Medizin, die meisten akuten und chronischen Krankheiten mit sicherem Erfolge behandeln können.
Lesen Sie und Sie werden staunend fragen, wie es möglich war, daß diese natürlichen Heilkräfte dem forschenden Auge der Wissenschaft Jahrhunderte lang verborgen bleiben konnten. In Ihrem Interesse bitten wir um sofortige Bestellung; morgen haben Sie vielleicht schon die Adresse wieder verloren. Sie erhalten diese wertvolle Schrift für nur 75 % (auch Briefmarken) portofrei. Sollten Sie glauben, uns Ihr geschätztes Vertrauen nicht schenken zu können, so verlangen Sie bitte den „**Rettungssanter**“ auf 8 Tage zur kostenlosen Einsicht. Findet hierbei Ihren W. Beifall, dann senden Sie bitte freiwillig 75 % ein, oder schicken die Schrift einfach zurück. Nur zu beziehen durch
W. A. Winther & Co., Lörrach (Baden) 26.

An die grosse Glocke muss es gehängt werden,

das
Caesar- und Busento-Fahrräder
die besten und allerbilligsten sind.
Vorzugpreise auch bei Probobestellungen.
Sparta-Pneumatik
mit 15monatlicher Garantie ist das Juwel aller Fahrrad-
reifen und enorm billig.
Verlangen Sie Hauptkatalog Nr. 12
gratis und franko.
Fritz A. Lange, G.m.b.H., Leipzig 68, Körnerplatz 3.



Anerkannt sehr leistungsfähig ist die Stahlwarenfabrik und Versandhaus I. Ranges

Gebrüder Rauh - Gräfrath bei Solingen

30 Tage zur Probe!

Rasiermesser. 5 Jahre Garantie!

Für jeden Bart passend, aus prima englischem Silberstahl geschmiedet
fein hohl geschliffen und gebrauchsfertig abgezogen.



Abbildung ca.
1/3 natürl. Grösse

Rasiermesser No. 200 = 1/3 hohl per Stück Mk. 1.50 franko
" " " 201 = 3/4 " " " " " " " " 2.15 "
" " " 202 = 1/2 " " " " " " " " 2.50 "

Sicherheits-Rasiermesser „BRILLANT“

mit Schutzvorrichtung für Ungeübte (Verletzung unmöglich)
per Stück 2.50 Mk. franko.

Rasierpinsel No. 710 per Stück 0.40 Mark
Rasierappf 704 " " " " " " " " 0.40 "
Streichriemen " 1420 " " " " " " " " 1.00 "
Das Eingravieren eines beliebigen Namens in die Klinge eines Rasier-
messers kostet nur 10 Pfg.

BRILLANT FABRIK-MARKE

Versand unter Nachnahme oder gegen Vorauszahlung des Betrages.

Garantieschein:
Nichtgefallende Waren tauschen wir be-
reitwilligst um od. zahlen Betrag zurück.

Umsonst und portofrei ohne Kaufzwang versenden wir
neuesten **Pracht-Katalog**, welcher über 5000 Gegenstände
illustrierten, aller Waren-Gattungen enthält.
Wir bemerken noch, dass nur elegante, solide und preiswürdige Ware
zum Versand kommt.

Bei grösseren Sammel-Aufträgen Extra-Vergünstigungen.

Ueber 5000 lobende Anerkennungs-schreiben bestätigen Güte und Qualität unserer Waren.

nommé Heidsnuks“) bewohnt das Land“. Heute sieht man nur noch selten einen Schäfer mit seiner Herde. Die Schafzucht verspricht keinen Gewinn mehr, weil die australische Konkurrenz die Weltpreise stark herabgedrückt hat. So geht denn die Schafzucht immer mehr zurück. Dagegen hat die Schweinehaltung einen gewaltigen Aufschwung genommen, ebenso die Hühnerzucht.

Vorüber geht es an einem ärmlichen Heidehof mit einem angebehten Bienenzustand. Die Imkerei ist einer der wichtigsten Erwerbszweige der Heide: Ungeheure Mengen Honig werden alljährlich produziert. Wenn die heiße Sonne über der Heide brillet, dann summt es rings umher von schwärzenden Bienen, die ihre süße Last einheimsen und heimtragen. Dann ist es ein eigenartiger Hochgenuss, im hohen Heidekraut auf dem Rücken zu liegen und in des Himmels Bläue hinaufzublicken oder die Augen zu schließen und dem Gesumme zu lauschen.

Stamm merklich steigt der Weg an, doch ein Blick läßt uns erkennen, daß der überwundene Aufsteig ein ganz respektable ist. Von einem freigelegenen Heidehügel aus haben wir, zurückblickend, ein herrliches Panorama vor uns. Terrassenförmig fällt die Heide von unserer Höhe aus nach Norden ab und vertieft sich dann in den grünen Marschen oder künft in dem bewaldeten Gesiririden der Haale bei Harburg aus. Gleich dem Inhalt einer Spielwarenschachtel sind Dörfer und Städtchen auf der weiten Ebene und dem sauft aufsteigenden Hügeland ausgestreut. Wie Silberstreifen ziehen Flüsse und Bäche sich durch die grünen Talniederungen. Hier und da zeigen dunkle Flecken kleinen oder größeren Umfangs dichte Nadelholzungen an, die besseren Laubwald mit



Kinderreigen. Nach einem Gemälde von Karl Hartmann.

zum Teil sehr reichem Eichenbestand. Blaugraun verschwimmen die Konturen der fernen Heidehügel und bewaldeten Höhenzüge. In einem Dunstnebel zeichnen sich matt die Eikrume und Fabriksschote Harburgs und des dahinterliegenden Hamburg ab.

Doch wir dürfen unsere Mast nicht allzu lange ausdehnen, denn noch liegt ein langer Weg vor uns; er führt uns, nach insgesamt fast vierstündigem Marsche, vorüber an einem prächtigen Eichenhain, in dem einige Forstarbeiterwohnhäuser idyllisch versteckt liegen. Nadelholz folgt, hier und da am Wege auch eine kräftig entwickelte Buche. Eine schmirgerade Schneise eröffnet einen Fernblick und wir sehen im Sonnenschein einen imposanten Heideberg, dessen Gipfel einige isoliert stehende Föhren krönen.

Das ist der Wilseder Berg, der höchste Punkt der Lüneburger Heide, 171 Meter über dem Meerespiegel.

Bald sind wir am Fuße dieses Berges. Ein weit ausgebreitetes Steinfeld breitet sich dort aus. Es ist die Gletschermoräne des Wilseder Berges. Ihr Anblick versetzt uns zurück in die geologische Vergangenheit der Lüneburger Heide, in der gewaltige Umwälzungen sich vollzogen haben.

Zur Eiszeit war dieser Heidehügel ein Gletscherberg, ringsum in Eis gehüllt. Die schmelzenden Eismassen drängten zu Tal und führten das Steingeröll mit sich fort, das nunmehr am Fuße des Berges ein wildes Steinfeld bildet. Diese Steinsmassen stammen offenbar aus den nordischen Grautgebirgen und sind in grauer Vorzeit von dort hier eingewandert, vielleicht auf Eisschollen, die aus den nördlichen Meeren südwärts trieben.

Einst wogte hier, wie in der ganzen nordischen Tiefebene, der Ozean, aus dem sich im fernen Norden nur die Vergriesen Skandinaviens und Englands, hier bei uns die Höhen Mitteldeutschlands erhoben. Die Meeresfluten umspülten den Harz und überfluteten die Höhen der Lüneburger Heide. Diese war also Meeresgrund und dadurch ist auch ihr jetziger Charakter bedingt. Der Boden besteht meist aus unfruchtbarem Schwemmland, aus bläulichem Sandboden oder sumpfigem Moor. Nur da, wo Füllisse und Bäche den Boden bespülen, oder schattige Laubwälder sich erheben, ist die Vorbedingung für eine zum Teil recht üppige Vegetation gegeben. Sonst spricht aus Sand und Moor nur das eintönige Heidekraut, teilweise unterbrochen von Dick- und Kronsbeeren (Heidel- und Preiselbeeren), die da auftauchen, wo Wachholberbüsche mit ihren oft bizarren Formen der Heide eine seltsame Dekoration geben. Die Kronsbeeren zumal bilden eines der bedeutendsten Bodenprodukte der Heide, das jährlich einige hunderttausend Mark einbringt. Außer dem Wachholber erblicken wir auch wohl noch Stechpalmengestrüpp mit seinen metallisch glänzenden, stacheligen Blättern, vereinsamte verkrüppelte Birken und dicht beieinander stehende Ginsterbüschel mit flammend gelben Blüten.

* * *

Ihren einstigen Zustand als Meeresboden verdankt die Heide auch eine Anzahl ihrer jetzigen Naturprodukte. In der Nähe der Torfmoore werden mächtige Lager von Infusorienerde (Kieselgur), oft bis zu 10 Metern Dichtigkeit, gefunden. Erdölquellen sind mehrfach im Heidegebiet ermittelt worden, insbesondere in der Gegend von Wieke im Allergebiet, wo sich eine ganz bedeutende Petroleumindustrie entwickelt hat. Bekanntlich wird das Erdöl als Destillationsprodukt traureicher vorweltlicher Seetiere betrachtet, die unter ungeheurem Druck zusammengedrückt worden sind, wodurch der Destillationsprozeß vor sich ging, der das Erdöl ergab.

Nach einer anderen Hypothese entstammt es nicht tierischen, sondern pflanzlichen Stoffen, den üppig wuchernden Seealgen. Jedenfalls verdankt die Heide dieses Naturprodukt der ozeanischen Zeit. Auch reiche Salzlager weist die Heide auf, Kali und Steinsalz, deren unermessliche Schätze für lange Zeit eine gewinnbringende Ausbeute versprechen.

Doch rüsten wir uns, die Wilseder Höhe zu besteigen, die alle diese Erinnerungen und Betrachtungen wachgerufen. Wir brauchen uns dabei

um keinen Weg zu kümmern. Die vom Sturm zerzausten Föhren im Auge, die das Wahrzeichen des Wilseder Berges bilden, geht es schmirstracks durch die Heidekrautwildnis bergauf. Graulichte Wandersteine, ja, Felsblöcke von respektabler Größe lagern in großen Massen an den Abhängen des Berges. Manche von ihnen haben an ihrer oberen Fläche eine beckenartige Vertiefung und werden als heidnische Opfersteine betrachtet.

Diese Steinkolosse, die zum Teil wunderbar gestalteten Wachholberbüsche und das oft bis zu halber Manneshöhe emporwuchernde Heidekraut bieten ein materielles Bild dar.

* * *

Endlich, nach mühevollen Aufstieg über wellige Hügel und flache Mulden, ist der Gipfel des Berges erreicht. Das Auge umfaßt ein prächtiges Rundbild. Die Sichtigkeit der Luft läßt nichts zu wünschen übrig, und so können wir denn gegen Norden fern am Horizont mit bloßem Auge die Eikrume von Harburg, Hamburg, Wilsen und Lüneburg mitsamt dem alten Bardowicker Dom erblicken, ja jenseits der Elbe die dunklen Konturen des Sachsenwaldes. Gegen Süden reicht der Blick bis zu den blauen Höhen des Harzes. Mit guten Gläsern läßt sich der Brocken erkennen, ebenso der Deister.

Hinten aber, unmittelbar am Fuße des Berges, reihen sich Laub- und Nadelholzwaldungen aneinander, die mit den abwechselnden helleren und dunklen Tönen ein reizendes Farbenspiel schaffen; dazwischen dehnen sich sattgrüne Wiesen aus, von gläsernden Bächen durchzogen. Im Schatten mächtiger Eichen und Buchen liegt eine Anzahl freundlicher Ortschaften, am Ostabhange das alte Wilsede, das Wanderziel der meisten Touristen, die sich hier im Heidekraut an Speise und Trank laben, dann nach Silbosten und Silben Ober- und Nieder-Haverbeck, in deren Nähe sich eine Anzahl sehenswerter Hügelgräber befindet. Auch der berühmte tausendjährige Rosenstock, dessen Krone 40 Fuß im Umfange mißt, der aber leider im Absterben begriffen ist, bildet eine Sehenswürdigkeit des reizend gelegenen Ober-Haverbeck. Er soll früher über hundert Fuß hoch gewesen sein und bot zur Blütezeit mit seinen Tausenden von Blüten einen unvergleichlich schönen und reizvollen Anblick.

Im Westen leuchten die weißen Dünen von Ehrhorn, richtige Flugdünen, wie wir sie auf der kurischen Nehrung finden. Sie haben das Dorf Ehrhorn mit dem Untergang bedroht und es schon teilweise unter ihrem Sand begraben. In neuerer Zeit hat man versucht, diese Wanderdünen durch Aufforstung zu befestigen, zum Teil mit gutem Erfolg.

Die Aufforstung der Heide hat überhaupt große Fortschritte gemacht. Früher, als die großen Schunckenherden die Heide durchzogen, wurde das aufkommende junge Waldesgrün von den Schuncken radikal vertilgt; jetzt werden Schonungen angelegt, die die zukünftige Bewaldung sicherstellen. Auch auf dem Wilseder Berg hat man mit der Aufforstung begonnen. Aus Berichten älterer Zeit ist zu ersehen, daß der Berg einst stark bewaldet war. Die Abholzung ist für die Heide sicher nicht vorteilhaft gewesen; denn die Waldverwüstung hat die Niederschläge vermindert und die Fruchtbarkeit stark herabgedrückt. Jetzt schreitet auch die Ackerbaukultur rüstig fort. Der Dampfpflug zieht tiefe Furchen durch den Heideboden, der durch Auflagerung von Seeschlick kulturfähig gemacht wird.

Bei einem vollen Rundblick gewahrt man deutlich, daß der Heideberg von einem Waldgürtel umgeben ist, dem sich ringsum die weite Heidefläche anschließt. In diesem Waldgürtel liegen die Quellen der meisten Heidebäche, sowohl der in die Elbe, als auch der in die Weser fließenden.

Der Rückweg auf unserer Wanderung führt uns durch die üppige Vegetation dieses Quellgebietes.

Ein guter Fußweg leitet nach dem Dorfe Wilsede. Wiederum zeigt sich ein altes Heidebild: ein vom Zahn der Zeit hart mitgenommener Schaffstall auf einem Seitenhügel am Osthang. Junge Föhren-

holzung säumt den Pfad. Nach kurzem Marsch haben wir Wilsede erreicht, wo die Hauptstraße der Wanderung abgehalten wird.

In der Nähe sind viele Forellenteiche angelegt, die auch an anderen Stellen der Heide häufig zu finden sind. Die Teichfischerei gewinnt von Jahr zu Jahr an Umfang und Bedeutung.

Neuerst reizvoll ist der Weg durch die grünen Däsen von Haverbeck. Vorher statten wir noch den Totengrund einen Besuch ab, einem eigenartigen Heidefeld, dessen Anblick dem eines idyllischen Friedhofes gleicht. Gleich dunklen Grabmalen erheben sich die Wachholberbüsche auf der Heidefläche und über dem stillen Grund lagert eine wehevollte Stimmung.

Wir wandern unter imposanten Baumgruppen dahin, Eichen, Buchen, Kastanien, um uns dann am Anblick der von Fruchtbarkeit strotzenden, sattgrünen Mieswiesen zu erfreuen, welche im Quellgebiet der Blinne angelegt worden sind. Wenn wir plötzlich hierher versetzt würden und man würde uns sagen, wir befänden uns im Zentralpunkt der Lüneburger Heide, wir würden ungläubig den Kopf schütteln.

Allerdings würde uns ein Streifzug in die Umgebung bald zeigen, daß Wiesen, Wald und Heide hier dicht beieinander liegen. Gleich hinter den Dünen von Ehrhorn eröffnet sich die Heide wieder, erst Sandheide, dann Moorheide. Wir können hier die beiden Arten des Heidekrautes, das in der Lüneburger Heide heimisch ist, dicht beieinander sehen die Sandheide (*Erica vulgaris*) und Moorheide (*Erica tetralix*), letztere unzweifelhaft die artmäßigere mit ihren zu Trauben vereinten, bald schon bald zartroten Blütenglockchen. Im Abendrotschein bietet die Moorheide einen entzückenden Anblick.

* * *

Wir haben Wintermoor erreicht, die Eisenbahnstation der Linie Buchholz-Soltan, von wo aus wir in zwei Stunden Fahrt Hamburg zudampfen.

Das liebliche Heidebild, das wir in uns aufgenommen, würde sich unfreundlicher gestalten, sobald wir die Heide etwa zwei Monate später durchwanderten, wenn die Novemberstürme über sie hinwegbrausen, grauer Himmel über dem Grau der Heide lagert und ein kalter Regen herniederpeitscht. Dann tauchen die alten Schreckbilder wieder auf, die uns die Heide als eine mit ewigem Stuch beladene Wüstenei und Einöde erscheinen lassen, als die sie jahrhundertlang in Sang und Sage behandelt wurde. —



Die Heide.

Wie träumend lehnt sich die Heide
An den zitternden Föhrenwald,
Ein Kleid rotblühender Seide
Umfaßt ihre weiche Gestalt.

So schaut sie und sinnt und träumet
In die dämmernde Weite hinein,
Wie Märchenzauber umschäumt
Sie flimmernder Sonnenschein. —

Ewald Gerhart Seeliger.



Fabel.

Es war ein Mann, der hatte ein edles, stolzes Pferd. Es schien ihm aber zu überkräftig, und da er kein sonderlicher Reiter war, fürchtete er, einmal abgeworfen zu werden. Er setzte daher dem Tiere durch Hunger und Quälereien aller Art so lange zu, bis es lammfromm geworden war, und allerdings ein Kind hätte es reiten können. Nun wurde der Mann aber von seinen Feinden überfallen, und da es galt, fehlte dem sonst so feurigen Manner Kraft und Mut, so daß der Uebervorsichtige in die Hand seiner Widersacher geriet und elendiglich zu grunde ging.

Griffparzer.

Lembke.

Skizze von Ernst Preczang.

(Schluß.)

Lembkes Gedanken wandten sich unwillkürlich dem Geldbrief zu, den er bei sich trug. Der ging natürlich auch an Grummel. Ein anderer kriegte nicht so viel. Nie. Nur er. Und immer wieder er. Von überall. Es schien, als sei er der Gläubiger der ganzen Welt. Zum Quartalsersten strömen die Briefe aus allen Erdteilen. Legte man ihn so einen Brief oder eine Anweisung auf den Tisch, dann goß er ein Glas gemischten Schnaps ein: „Trink'n Schnaps.“ Und schob, wenn es große Summen, mit seinen bleichen, roten Fingern unwillkürlich einen Sechser hin: „Da! Kaufst Ent 'ne Zigarre!“ Dieser Schweinhund! Dieser Betrüger!

Lembke stand auf, bebend an allen Gliedern, und machte sich wieder auf den Weg. Ins Gesicht wollt' er ihm heut' den Sechser schmeißen! Auf seine dicke Nase das Schnapsglas schleudern und ihm zurufen: „Da, Du Gannert! Da, Du Erz-Schimpf!“ Sie lesen ja zu Duzenden hier herum, die dieser gemeine Schuft ausgeraubt und ins Elend gestürzt hatte! Die Pakete auf dem Stock tanzen. So zitterte die Hand, die den Stock trug.

Erst allmählich beruhigte sich der Erregte ein wenig. Schon sah der Kirchturm des Dorfes über die Bäume. Dann als erstes das rote Ziegeldach. Dort war's. Ein Weisungsschild, groß und prächtig; das einzige im Dorfe, an der Pforte des eisernen Gitters: Grummel. Früher klebte noch ein weißes Schild am Hause: „Gemeindevorsteher.“ Davon aber war nur noch der Fleck zu sehen. Als seine erstmalige Amtszeit abgelaufen, hatten sie ihn nicht wiedergewählt, die anderen Bauern, denn es war kaum einer, der nicht irgendwie einmal einen Zusammenstoß mit ihm gehabt. Und seine skrupellose Habgier ging selbst den Härtesten wider das Gefühl.

Lembke bog kurz vor dem Dorfe nach rechts ab. Hier führte ein Fußsteig über Wiesen nach dem entgegengesetzten Ende des Ortes. Denn jetzt vor Grummel hüteten — er konnt's nicht. Noch loberte alles in ihm. Und schlug die Flamme heraus, dann gab's leicht eine Explosion, die ihm möglicherweise die Stellung kostete. Das fehlte gerade noch! Er lachte gequält auf! Er malte sich die entsetzten Augen seiner Frau aus . . . o, über das Elend zu Hause!

Plötzlich, er wußte nicht warum, hatte er den Geldbrief in der Hand. In schön gezirkelten Buchstaben stand oben: „Achtzehnhundert Mark.“

Achtzehnhundert Mark! Lembke fuhr erschreckt zusammen. Einen Moment nur. Er schob den mehrfachen Gedanken, der sich eben blitzschnell einbringen wollte, sofort energisch zurück. Aber er überlegte doch: wenn man die hätte! Dann wäre alles glatt zu machen! Hebamme und Arztrechnung. Die Schulden beim Bäcker, Kaufmann und Fleischer. Es bliebe noch ein gut Teil übrig. Für die neue Wohnung, für Frau und Kind. Eine Ziege ließe sich wieder kaufen, vielleicht sogar ein Schwein. Man riß sich heraus aus dem schlimmsten, kam wieder obenauf, kräftigte alles und stellte sich auf festeren Boden. Danach mochte es besser gehen. Vielleicht fand sich gelegentlich eine andere Stellung. Mit der Dienstmilch auf dem Kopfe, das war unter seinen Verhältnissen ja doch der langsame Hungertod.

Die Mutter würde sich vielleicht wieder erholen. Dann konnte sie das Kind beaufsichtigen, während seine Frau ein wenig mitarbeitete — zu Hause, für irgend ein Konfektionsgeschäft.

Die Mutter? Sie stand plötzlich in doppelter Figur vor ihm: als starke handfeste Bäuerin — daneben in ihrer gegenwärtigen Verfassung: abgehärmt, gebrochen.

Das hatte auch der Grummel auf dem Gewissen! Lembke knirschte mit den Zähnen und ballte die freie Hand zur Faust.

Es knitterte etwas. Der Brief war's. Der Geldbrief. Wo mochte er her sein?

Fremdländische Marken. Er kannte sie nicht. Wenigstens jetzt kannte er sie nicht. Es schwamm alles vor seinen Augen.

Er wog den Brief in der Hand.

Achtzehnhundert Mark!

Nahm er sie, dann mußten Wochen vergehen, ehe man die Sache bemerkte, vorausgesetzt, daß keine telegraphische Mitteilung erwartet wurde.

Aber — es war am Ende ganz gleich. Einmal mußte es herankommen. Was dann?

Lembke sah mit entsetzten Augen ins Leere und steckte eilig, mit zitternden Fingern, den Brief wieder in die Tasche. Betrug! schrie er sich innerlich zu. Betrug! Unterschlagung im Amt! Das gab Wasser, Brot und Breitsche auf lange, lange Zeit . . .

Aber — mußten sie ihn denn fassen? Müßten sie? Die Unterschrift! Ja, die Unterschrift des Empfängers. Aber Unterschriften lassen sich nachmachen. Wenn der Grummel nur nicht so eine verteilte Hand hätte! Das war ja keine Unterschrift mehr, das war schon fast ein Bild! kein schönes freilich!

Lembke sann mit heißer Stirn den einen Gedanken . . . Nein, aus dem Gedächtnis glückte es ihm sicherlich nicht. Aber — er blieb in freudig-entsetztem Schreck stehen — in den alten Prozeßpapieren des Vaters fand sich doch sicherlich Grummels Unterschrift irgendwo! Ganz gewiß! — er sah sie deutlich vor sich — mindestens zehnmal war sie dort zu finden. Man brauchte sie nur vorsichtig, ganz vorsichtig durchzuspüren . . . Oder — noch besser! — man ließe nach den Vorlagen, bis einem die Schrift ganz geläufig war . . .

Dann mochte Grummel schwören, daß sei nicht seine Hand. Auslachen würden ihn alle, und am Ende mußte er's ja fast selber glauben . . .

Lembke war ordentlich leicht geworden. Mit elastischen Schritten ging er dahin, bis er unten im Dorf war und mit der Bestellung begann. Da war's ihm, als müßte ein jeder ihm die verbrecherischen Gedanken von der Stirn ablesen können. Mit fieberndem Kopf eilte er von Haus zu Haus, gab Briefe ab und lud Pakete vom Stock. Man wunderte sich über die Erregung des sonst so ruhigen Menschen. Man sprach's auch aus. Dann erzählte er mit fliegendem Atem und ehrlichen Tränen in den Augen von der schweren Niederkunft seiner Frau. So fanden alle seinen Zustand begreiflich. Die mitleidigen unter den Bäuerinnen steckten ihm frische Eier in die Taschen und eine versenkte ein gutes Stück eben aus dem Faß gekommener Butter in seinen Rock, nachdem sie es in ein großes Abharberblatt gewickelt.

Da war auch noch ein gewöhnlicher Brief an Grummel. Das war gut! Lembke freute sich. So konnte er sehen, ob der Schuft überhaupt zu Hause sei. Das war nötig zu wissen. Sonst, wenn der schließlich nachweisen konnte, daß er an dem Tage, dessen Datum die Empfangsquittung trug, ganz wo anders gewesen, dann hatten sie Lembke sofort. Gewöhnliche Briefe gab er sonst einfach am Haustor ab — an den, der gerade öffnete. Meistens war's die Wirtschaftlerin. Auch heute. Er verlangte nach Grummel selbst.

„Wo wieder Geld?“ fragte sie brummend. Neid und Haß wohnten in Grummels eigenem Hause. Dort besonders. Denn die von ihm beschäftigten Leute fühlten seinen Geiz bei jeder Mahlzeit. Grün war ihm keiner.

Lembke hatte wunderbarer Weise plötzlich seine ganze Ruhe wieder beisammen, als er zu Grummel ins Zimmer trat, um ihm den einfachen Brief auszuhandigen. Der Bauer saß an einem mit Papieren bedeckten Tisch, dicht an dem geöffneten Selbstschrank, und rechnete eifrig.

Die großen vorquellenden Glogaugen richteten sich voll auf den Eingetretenen. „Nix weiter?“

Lembke zuckte die Achseln und wühlte zum Schein in seiner Briefftasche.

„Nein, weiter nichts, Herr Grummel.“ Er blieb wie gebannt stehen, sah nur die großen Glogaugen da vor sich. Die hypnotisierten ihn.

„Da giebt's auch kein' Schnaps!“

Lembke fuhr zusammen. Ein böses Schimpfwort saß schon auf der äußersten Spitze der Zunge. Er beherrschte sich im letzten Augenblick, machte Kehrt und ging mit langen Schritten zur Tür hinaus.

Ein bröhmendes Lachen folgte ihm.

Die Wirtschaftlerin hielt den Briefträger noch einmal an; auch ihr mußte er von dem häuslichen Ereignis erzählen. Und mit einem trostigen Blick nach der Blumertür Grummels holte sie eine kleine Würst aus dem Rauchfang . . .

Lembke eilte fort, den Weg nach seinem Wohnort zurück. Eine tiefe, mit Angst gemischte Schadenfreude kam über ihn. Dieser Hund mit seinem Schnaps! Das höhnische Wort kostete ihn achtzehnhundert Mark! Die Hand hatte den Geldbrief schon gefaßt; eine nochmalige einbringliche Frage — und Lembke hätte ihn angetastet. Der blutige Spott fesselte den Arm. Aber es war gut so, ganz gut. Gar kein Grund, sich über den geizigen Dummgen, der ihn für eben so schäbig hielt wie er selbst war, aufzuregen. Im Gegenteil. Die Wirtschaftlerin würde bezeugen können, daß er lange genug im Zimmer Grummels gewesen sei, um eine Quittung in Empfang zu nehmen. In Verbindung mit der Mitteilung von der Niederkunft seiner Frau würde sie sich auch des Tages deutlich erinnern . . .

Lembke war wieder auf der kleinen Anhöhe angelangt. Die Mittagssonne heizte ihn fürchterlich ein. Er setzte sich wieder für einen Augenblick nieder und öffnete den Brief. Banknoten flogen heraus. Deutsche Banknoten. Also leicht unzufügen. Nur vorsichtig mußte es geschehen. Lembke entfaßt sich, daß viele Diebe nur überführt wurden, indem man ihnen außergewöhnliche Ausgaben nachwies. So dumm würde er nicht sein. Später ja, wenn die Geschichte begraben und vergessen war. Bis dahin ließe sich borgen.

Aber, schoß es plötzlich in ihm auf, das Schwierigste ist ja noch zu tun! Die Unterschrift! Und jählings sprang er auf und stürzte davon.

Im Ort angekommen, ging er in eine Restauration und forderte einen großen Stognaf. Man wunderte sich nicht wenig. Aber — die Niederkunft! Ach so — sie lächelten verständnisvoll — auf das Wohl des Jungen — natürlich!

Zu Hause angekommen, suchte er die Prozeßpapiere hervor und schloß sich in die Kammer ein. Bei den ersten Versuchen zitterte die Hand. Dann dachte er an die gierigen Glogaugen, an das Wort vom Schnaps, an den Tod des Vaters — — —

Als der Landbriefträger Lembke auf seinem Postamt erschien, um den Nachmittagsdienst anzutreten, forderte der Posthalter als erstes die Geldbriefquittung. Lembke übergab sie mit gleichgültiger Miene. Aber in ihm spannte sich alles. War der Betrug gelungen?

Der alte Soldat setzte sich ein eigens für derartige Momente gekauftes Pincenez auf, hielt mit der Rechten prüfend das Papier und strich sich mit der Linken den Schnurrbart. Es dauerte eine geraume Weile. Dann sagte er — Lembke erschraf beim ersten Ton —: „Immer dasselbe elende Schnirakel von dem alten Geizhaken! Den Kerl hätt' ich in meiner Korporalschaft haben sollen! Das Gannern hätt' ich ihm nicht abgewöhnt, aber 'ne bessere Hand hätt' er gekriegt! — Was ist Ihnen, Lembke?“

Lembke wankte. Der andere hielt ihn.

„Geh'n Sie nach Hause, Mann. Schlafen Sie sich aus. Ich werd's beantworten. Weiß Gott: man könnte beinah' denken, Sie hätten das Kind gekriegt.“ Er lachte laut zu seinem Wig.

Lembke lächelte schwach, fast dankbar.

Dann befolgte er den Rat. —

Kinderreigen. Um die Pfingstzeit, wenn sich Frühling und Sommer die Hände reichen, leuchten die Wiesen voll bunter Blumen, blühender Gräser und fastgrüner Halme. Das ist die Zeit, in der sich die Jugend im Freien tummelt. Darflich ziehen sie hinaus, flechten Blumentränze, tollern im frischen Grase oder haschen einander.

Einen Ringelreihen tanzen sie auf unserem Wilde. Vier größere Mädchen sind es und ein kleines. Die nackten Füße hüpfen taktmäßig im Grase. Sie halten einander an den Händen. Allen lacht die Freude aus den blanken Kinderaugen. Weiße Sternblumen schimmern zweien im Haar. Der Mund ist leicht geöffnet; die roten Lippen singen ein Lied — ein altes Reigenlied, wie es der Großmutter schon die Urahne lehrte. Schwerfällig tappen die dicken Weinchen des kleinen Flachskopfes mit den Großen im Reigen. Das runde Körperchen torzelt bei jedem Schritt von einer Seite zur anderen.

Kinderstimmen und Kindertanz. Ein Buschwerk wirft breit seinen Schatten auf den grünen Platz; das schüßt gegen die Glut des Junitages. Blumen leuchten auf im grünen Sammet der Wiese. Und zwischen Erde und Himmel ein schimmernder, strahlender Glanz.

Die Entstehung des Gottesbegriffes bei den Menschen. Im allgemeinen besteht die Annahme, daß die Urmenschen, wenn sie unüberwindlichen Gewalten, wie Gewitter, Ueberschwemmung und dergleichen, gegenüberstanden, für diese den Menschen eben übermächtigen Kräfte als Ursachen sich Wesen dachten, die über den Menschen stehen; so schuf sich die menschliche Vorstellung den Begriff der furchtbaren Götter, denen man nicht mit Gewalt gegenüber treten kann, sondern die man nur bitten kann, die ihnen zur Verfügung stehenden Kräfte nicht zum Schaden der Menschen zu benutzen. Auch die am Tage und bei Nacht leuchtenden Gestirne sind für die Menschen so wichtig, ihre Erscheinung aber so unabhängig vom Willen der Menschen, daß man auch sie sich als übermenschliche Wesen, als Götter vorstellte. Diesen viel verbreiteten Ansichten tritt jetzt Dr. Kurt Vrehsig entgegen. Er sagt, die Urmenschen waren nicht geistig genug entwickelt, um sich etwas vorzustellen, was sie nicht sahen. Darum konnten sie auch keine Götter erdenken, sondern sie schrieben das Entstehen großer Naturerscheinungen der Einwirkung solcher Wesen zu, die sie schon oft gesehen hatten, die ihnen aber unüberwindlich waren, nämlich der Tätigkeit von Tieren, die entweder zu stark für die Menschen waren oder, wie manche Vögel wegen ihres schnellen Fluges, unerschickbar. Die Urmenschen, sagt also Vrehsig, dachten sich, daß Tiere, namentlich Vögel, Ueberschwemmungen und dergleichen herbeizuführen, und er stützt diese Theorie darauf, daß bei vielen Urvölkern alte Sagen bestehen, in denen Vögel, besonders Raben, mit großen Fluten in Verbindung gebracht werden. Vrehsig benutzt zur Begründung seiner Ansicht zunächst die amerikanischen Indianer.

Während sonst bei allen Urvölkern, soweit ihre Geschichte rückwärts verfolgt werden konnte, irgend ein Gottesbegriff, eine Art Gottesberehrung angetroffen wird, fehlt dies bei den Indianern des westlichen Nordamerika. Sie haben wohl eine Art Verehrung vor den Seelen Abgeschiedener, aber diese beruht mehr auf Furcht vor dem Schaden, den sie den Lebenden zufügen können, und hat die Tendenz, solche Schäden abzuwehren. Vrehsig unterscheidet zwischen den Seelen und den Geistern; jene sind nach dem Tode des Menschen aus dem Körper entwickelten, diese stellen schon einen mit dem Menschen weniger verbundenen Grad in der Geisteswelt dar. Bei jenen Indianern nur findet man neben der Seelenverehrung noch eine nicht sehr erhabene Sonnenanbetung, die aber durchaus nicht den Charakter der Anbetung des Göttlichen hat, sondern etwa dieselbe Bedeutung, wie wenn man zu einem Wolfe, der einem begegnet, sagt: Lieber Wolf, tu mir nichts! Dagegen findet sich bei demselben Volk eine sehr entwickelte Rabensage. Der Rabe kämpfte mit dem Bruder seiner Mutter, dem Drachen, und erwieß sich dabei unüberwindbar, er schuf dann die Erde aus etwas Schlamm, flog übers Meer und brachte den Menschen, die in wenigen Exemplaren als Ueberlebende aus einer großen Flut — hier tritt also die Ueberschwemmung dazu — übrig geblieben waren, die Sonne, den Mond und das Feuer; hier werden also die Gestirne der Tätigkeit von Tieren zugeschrieben. Der Rabe hat hiernach dreierlei Charakter, er nimmt in der Sage bald den einen, bald den anderen an, nämlich bald ist er deutlich ein Tier, bald ein Mensch, bald ein Heros, ein Segenbringer. Vrehsig sonderet sehr scharf den Segenspenden vom eigentlichen Gott; unter jenem verstehen die Völker ein Wesen, das einmal in der Entwicklung der Welt ihnen Nutzen brachte, unter diesem ein Wesen, das dauernd auf die Geschichte der Menschen Einfluß behält. Aus dem

dreifachen Charakter des Raben bei jenen westlichen Indianern folgert nun Vrehsig, daß dies Volk zuerst, auf der primitivsten Stufe, als es sich noch nicht sehr erhaben über die Tiere schloß, für den Schöpfer der Welt ein Tier ansah, das als mächtigste andere Tiere bestieg hatte. Später nahm dieser Schöpfer, ohne noch eigentlich Gottescharakter zu tragen, den eines Segenspenders an, und noch später erschien es den Menschen unwürdig, solchen Segenspenden mit Tiernatur zu besitzen, sie schufen ihn zu einem menschensähnlichen Wesen um, und diese verschiedenen Umbildungen haben nun allmählich in der Rabensage Ausdruck gewonnen. Ähnliche Entwicklungen findet Vrehsig bei den östlichen Völkern, doch schließt sich bei diesen noch eine weitere Steigerung an. Ueberhaupt darf man die Völker nicht für ein auf der Stufe der Urvölker stehendes gebliebenes Volk ansehen, sondern sie haben in Amerika die Bedeutung, wie etwa die Ägypter oder Babylonier in der alten Welt. Sie hatten einen großen politischen Einfluß und unterjochten ein Land, dessen Größe etwa der anderthalbfachen Größe Deutschlands gleichkommt. Diese Leistung ist um so höher zu veranschlagen, als sie keine Kavallerie besaßen. Die Völker also hatten auf der höchsten Stufe ihrer Entwicklung eine wirkliche Gottesanbetung, die des großen Geistes. Aber in vielhundertjähriger Entwicklung hat sich der große Geist erst herausgebildet aus Koskka, der früher ein Segenspenden war, und mit seinem Bruder Abiskara, dem bösen Prinzip, um die Welt Herrschaft kämpfte. Beide Namen deuten in ihren Wurzelworten auf Tiere, so daß auch hier wieder das schöpferische Tier und der Kampf zwischen Tieren zu finden ist. Auch die Sage von der arischen Flut kehrt bei den Völkern wieder. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei den südlichen wohnenden Indianern, die das Land vom Mississippi nach Osten bewohnten. Hier heißt der Segenspenden Michabazo, was „der große Hase“ bedeutet. Auch bei dem von Karl v. d. Steinen gefundenen Kongo in Südamerika läßt sich die Beziehung zwischen Welterschöpfer und Tier insoweit nachweisen, als der Vater des guten und des bösen Geistes ein Jaguar war. Vrehsig geht aber noch weiter. Er behauptet, daß die gleiche Umwandlung des Gottesbegriffs vom Tier zum Menschen und dann zum Heros überall stattgefunden hat, z. B. bei Ägyptern, Hebräern, Östindiern, Persern, Griechen, Römern, daß also dieser Herosentum sich nicht an Naturgewalten oder Naturerscheinungen, vornehmlich an Sonne und Mond, anknüpft, sondern daß der schon früher fertig entwickelte Gottesbegriff später Sonnen- und Mondsymbole, sowie Symbole mächtiger Naturgewalten in sich aufnahm. Speziell für die uns ja bekanntere jüdische Legende wird hingewiesen auf die große Flut, die auch hier eine große Rolle spielte, und auf eine Stelle im Buch Job, in der Gott im Gespräch mit Job sagt: „Siehst Du das Arofolid am Hamen, senkst seine Zunge in die Schnur?“ (Job 40, 25.) Darin, meint Vrehsig, liege eine Hindeutung darauf, daß Gott sich des Sieges über ein mächtiges Tier rühme. Nun wäre diese Art der Beweisführung nicht sehr überzeugend, das empfindet auch Vrehsig, und er erklärt, die Priester hätten, um die für einen Gott nicht geeignete Tierauffassung möglichst zu beseitigen, in den Legendenbüchern alle Stellen vernichtet, in denen solche Anspielungen vorkamen, nur diese nicht sehr hervorragende Stelle sei ihrer Aufmerksamkeit entgangen, und gerade darum habe sie eine doppelte Bedeutung. Unterstützt werde die Auffassung noch dadurch, daß Hauptmann Maerker in den Sagen der ostafrikanischen Massai sehr deutliche Spuren der althebräischen Legenden gefunden hat. In diesen Massaisagen aber, die durch keine spätere Priesterkorrektur entstellte würden, treten Kämpfe des Gottes der Hebräer mit gewaltigen Tieren deutlich hervor. Freilich werden die interessanten Untersuchungen des Hauptmanns Maerker noch sorgfältiger Nachprüfung bedürfen. Auch kann man, im Gegensatz zu der Vrehsigschen Auffassung, daran erinnern, daß manche mit bloßem Auge wahrnehmbare Flecken in der Sonne, sowie auch die als Mann im Mond bekannten Mondgebirgszeichnungen leicht als Tiergestalten gedeutet werden können und hierdurch wohl die Verbindung dieser Gestirne und der Gottheiten, als die sie personifiziert wurden, mit Tieren ganz erklärlich erscheint. Immerhin aber sind solche Uebersetzungen nicht im Stande, die interessante Auffassung Vrehsigs direkt zu widerlegen, diese dürfte vielmehr den Fachgelehrten Anregung zu weiteren Studien bieten.

h. g.

Der Florentiner Wahlmodus zum Zunftkonsulat, wie er am 4. Januar 1829 beschlossen wurde, schildert Robert Davidsohn im dritten Bande seiner anregend geschriebenen „Forschungen zur Geschichte von Florenz“ (Berlin: Ernst Siegfried Mittler & Sohn): Die Konsula der 12 Hauptzünfte, die im Vorjahre im Amt waren, sollen

mit ihren Gehilfen (adjuncti) die Wahl treffen. Die Neugewählten müssen über 25 Jahre alt und wahre Quelfen sein. Die Wahl hat auf Grund von Vorschlagslisten zu erfolgen. Nach Abstimmung mittels Wahlen werden die Namen der Approbierten (zur Approbation ist Dreiviertel-Majorität erforderlich) in die Wahlbettel, deren für jede Zunft einer besetzt gelegt. Diese Wahlart gilt nur für die sieben erhabigsten der zwölf Hauptzünfte. Betreffs der anderen fünf Zünfte gelten die als approbiert, die mindestens 50 Stimmen erhalten.

Jeder Wahlbettel wird in einen kleinen Kasten oder in eine verschließbare Wäsche getan. Die Schlüssel sollen die Konsula der Zunft aufbewahren. Diese Kästen oder Wäscheln werden wieder in einem großen Kasten verwahrt, der mit drei Schlüsseln abgeschlossen wird. Außerdem werden die Namen der Approbierten in ein Pergamentheft geschrieben, das in der Sakristei der Minoriten aufbewahrt wird. Das Amt der so gewählten Zunftkonsula dauert vier Monate.

Orchideen im Zimmer. Von allen Blumen eignen sich die Orchideen am wenigsten für Zimmerkultur. Ihre Wohnort, auf frischen Wiesen, in feuchtem Walde, läßt sie für die trockene, staubige Stubenluft so ungerade wie nur möglich erscheinen. Gleichwohl gibt es auch in dieser Pflanzenfamilie einige Arten, die mit Erfolg im Zimmer jahrelang gehalten worden sind und hier ihre zarten Blüten entfalten haben. Zwei werden in neuester Zeit besonders gerade in der Stube gehalten: der Frauenschuh (*Cypripedium insigne*) und das Odontoglossum grande. Gewiß, beide gehören nicht zu den aller schönsten Vertretern dieser Pflanzengruppe, die das Feinste, Phantastischste, Ungewöhnlichste hervorbringt, was es an Blumenpracht gibt. Aber an anderen Pflanzen gemessen, sind die beiden Arten doch hervorragend schön; der Frauenschuh mit seiner eigenartigen, taschenförmigen Lippe von pläuzelnd braungrüner Farbe und das Odontoglossum mit seinem prachtvollen Goldgelb, das eine rotbraune Zeichnung trägt. Für die Kultur im Zimmer ist es von großem Werte, daß man sich möglichst tüchtige Exemplare der genannten Arten verschafft, die allerdings nicht gerade billig sind. Die Orchideen bleiben das ganze Jahr über im Zimmer. Die Stubentemperatur ist für sie bei einem Stand am hellen Fenster ungefähr das Richtige. Beide Pflanzenarten werden in einen Topf gepflanzt, dessen Boden hoch mit Scherben belegt ist, damit das Wasser leicht abziehen kann. Als Erde verwendet man ein Gemisch von Torfboden, Farnkrautwurzeln und Heideerde in gleichen Teilen mit etwas Krebseisen von Sand. Wichtiglich sollen die beiden Orchideen aber auch in einer Mischung von Lauberde mit grobem Sand und etwas Holzkohlegras gedeihen. Sie werden bei möglicher Schonung der Wurzeln nicht tief, aber recht fest gepflanzt. Wenn der Trieb im Frühjahr beginnt, dann werden die Pflanzen jeden Tag regelmäßig gegossen und über und über mit der Brause besprengt. Im Sommer sollen sie möglichst kühl und luftig stehen und gegen übermäßigen Sonnenbrand geschützt sein. Im Herbst erscheinen die Blüten, die eventuell viele Wochen lang, bei *Cypripedium* oft bis Weihnachten anhalten. Die Pflanzen dürfen während der Vegetationszeit und namentlich nach dem Anspenansich nicht von der Stelle gerückt werden. Nach der Blüte wird eine Ruhezeit ein. Während dieser wird nur sparsam gegossen, doch dürfen die Wurzeln nie ganz trocken werden. Gespritzt wird während dieser Zeit gar nicht, doch werden die Blätter öfters abgewischt. Das *Odontoglossum* wird im Winter am besten nicht in einem stark geheizten, sondern in einem temperierten Zimmer untergebracht. Bevor der neue Trieb beginnt, werden die Orchideen umgepflanzt, doch genügt es, wenn die Verpflanzung alle drei Jahre erfolgt. So ist schließlich die Kultur der beiden herrlichen Blumen nicht gar zu schwer, nicht so schwer als die des viel verbreiteten Alpenveilchens oder der indischen Azalee. Orchideen zu haben, ist bis vor wenigen Jahren immer noch das beneidete Vorrecht der Gärtnere und Gewächshausbesitzer gewesen; jetzt ist es gelungen, in den beiden besprochenen Arten auch dem Blumenfreunde, der über bescheidene Kulturverhältnisse verfügt, Gelegenheit zu geben, den Stolz der Blumenwelt im eigenen Zimmer zu betreiben. Die Kulturversuche mit Orchideen im Zimmer werden eifrig fortgesetzt. Schon werden einige andere Arten erwählt, die ebenso mit Erfolg in der Stube gezogen worden sind. Die Zukunft muß lehren, ob diese und noch andere neben dem kapriziös aparten *Cypripedium* und dem einem fliegenden Schmetterlinge ähnlichen *Odontoglossum* allgemeine Beachtung verdienen werden.

cz.

Hierzu eine Anzeigen-Beilage.

Nachdruck des Inhalts verboten!